Kriegs-Echo

Nr. 67 Wochen-Chronik 10 Pf.

(15 Heller)

19. November 1915 Ullstein & Co

Die Sackgasse

Am 4. August 1914 reiste Fürst Lichnowsky aus London ab. Man kann verstehen, daß Deutschlands Botschafter nicht das Bedürfnis empfand, zuvor noch einmal Sir Edward Greys biedere Rechte zu drücken. Aber der Mann, der das größte Unglück über die Menschheit heraufbeschwören half, wünschte dringend eine Aussprache. Er hatte, so sagte er, noch eine „vertrauliche Mitteilung" auf dem Herzen, die vielleicht für die Zukunft von Bedeutung sein könnte. Nämlich diese: wenn Deutschland der Uebermacht erliegen sollte, so wäre er stets bereit, die Vermittlung zu übernehmen und uns zu helfen. An sich gilt auch von diesem rührenden Erguß, was Lord Milner jüngst im englischen Oberhause über den Wert englischer Ministerworte verriet: „Künftig werden die Nationen unsere Erklärungen, besonders unsere Versprechungen und Verpflichtungen zur Unterstützung sehr genau prüfen; sie werden sie nicht zum Nennwerte nehmen,



Bulgarische Stabsoffiziere während der Kämpfe zur Bezwingung der verschneiten Grenzhöhen

sondern von allen Seiten betrachten und nachsehen, wo die Falle steckt." Immerhin scheint es, als habe Sir Edward am 4. August seines Herzens verschlossenste Kammern geöffnet. Er glaubte an einen spielend leichten Sieg und hatte nur die eine Sorge, zu verhindern, daß der russische Verbündete auf Kosten Deutschlands unbequem stark werden könnte.

Ein Jahr später war es klar, daß Sir Edward sich und andere gründlich getäuscht hatte. Immerhin hoffte Lloyd George, der leidenschaftliche Agitator, der über unerschöpfliche Rede-Munitionsvorräte verfügt, noch im September, durch eine packende Schilderung der Gefahr und einen stürmischen Appell an die Männer der Nation, den Sieg erzwingen zu können. Zwar sei, so sagte er, die eiserne Ferse der Deutschen tiefer denn je in den Boden Belgiens und Frankreichs gesunken, und die russischen Festungen, die für unüberwindlich galten, seien wie Sandburgen vor der unwiderstehlichen Flut der deutschen Invasion gefallen, aber noch sei nichts verloren, wenn die Engländer alles, was sie besitzen, und alles, was sie lieben, dem Vaterlande opfern. Das war vor acht Wochen. Damals stand Joffres große Offensive noch bevor, jene gewaltige, wohlvorbereitete Operation, für die Lloyd George die größten Munitionsvorräte bereitgestellt hatte, die je auf einem Platz vereinigt waren. Bulgarien war neutral, Serbien unberührt, Griechenland und Rumänien „sichere" Verbündete der Zukunft, die Lage an den Dardanellen noch nicht ganz hoffnungslos. Es ist bekannt, wie sehr sich alle diese Dinge zu unseren Gunsten verändert haben. Von Lord Milner hören wir das bittere Geständnis, daß der Rücktritt des Venizelos England „völlig zu Boden geworfen hat, das in dieser Lage beharrte, bis Joffre herüberkam, um ihm zu helfen, einen Entschluß zu fassen".

Dieser Entschluß kommt unter allen Umständen zu spät. Denn die Verbindung der Zentralmächte mit dem nahen Osten und den weiten Gebieten Vorderasiens, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, ist durch die Zerschmetterung Serbiens gegen alle Anfechtungen sichergestellt. Damit ist für unsere Gegner nicht nur jede militärische Siegesmöglichkeit großen Stils geschwunden, sondern auch der Trost, man könne durch Absperrung der Nahrungsmittelzufuhr und der industriellen Rohstoffe unsere Kraft von innen heraus aushöhlen. Dieser Trost war schon zuvor ein leerer Wahn, denn Deutschland und seine Verbündeten ertrugen die Absperrung besser als England und seine Verbündeten die unbeschränkte Zufuhr, die mit wachsender Verschuldung und steigender Abhängigkeit vom Ausland allzu teuer erkauft wurde . . . Englands Handelsbilanz hat sich in den ersten zehn Monaten des Jahres 1915 um mehr als vier Milliarden verschlechtert, denn es mußte seine Einfuhr um 2¾ Milliarden teurer bezahlen als früher, während die Ausfuhr um mehr als 1¼ Milliarden zurückging. Eine amtliche russische Denkschrift spricht offen über die Schwächung der Finanzen, die durch die deutsche Besetzung der reichsten Industriegegenden des Landes mit 25 Millionen Einwohnern und 8000 Kilometern Eisenbahnen entstanden sei: die Ergänzung des Kriegsmaterials behindert, die Verkehrsmittel desorganisiert, der Absatz von Landwirtschaft, Industrie und Handel erschwert, die Preise in den Städten abnorm hoch. Aehnlich liegen die Dinge in Frankreich, dessen Kohlengruben, Eisenhütten, Tuchfabriken zum weitaus größten Teil in deutschen Händen sind. Deutschland und Oesterreich-Ungarn verfügen nicht nur über die Erzeugnisse des eigenen Bodens, sondern auch über weite Flächen in West und Ost, sie besitzen nahezu das Kohlenmonopol auf dem Kontinent und können jeden Bedarf an Eisen decken. Seit die Donau frei ist, können wir die „überwältigende Ueberlegenheit an Kriegsmaterial und Ausrüstung", die uns Lloyd George bestätigt hat, vermehrt um die gewaltige serbische Beute, den bulgarischen und türkischen Verbündeten zuführen, die uns im Austausch dafür die Wolle Syriens, Anatoliens, Mesopotamiens, die Baumwolle Ciliciens, das Kupfer aus dem Taurus, die Schafe und Hülsenfrüchte Rumeliens mit Freuden liefern. Wenn es schon vorher für uns außer Zweifel stand, so weiß jetzt die ganze Welt: daß wir den Krieg weder jetzt noch zu irgendeiner Zeit aus Mangel an Menschen oder Material einzustellen brauchen.

Diese Erkenntnis führte am 8. November im englischen Oberhaus zu Darlegungen, wie man sie bisher bei unseren Gegnern noch nicht vernommen hat. Den höchst glorreichen Weg für Freiheit und Kultur, auf den England sich selbst und seine Verbündeten geführt hat, bezeichnete Lord Courtney als eine „Sackgasse", aus der es einen Ausweg geben müsse. Und der frühere Lordkanzler Loreburn sprach das Wort von dem sieglosen „Aufreibungskrieg", den zu verhindern, jede ehrenvolle Gelegenheit ergriffen werden sollte. Wir verzeichnen die Aeußerungen, ohne ihre Tragweite zu überschätzen. Wie wir auch ohne dankbare Rührung zur Kenntnis nehmen, daß einige Lords jetzt auf einmal huldvoll anzuerkennen geruhen, daß auch wir im Recht zu sein glauben, so gut wie die Engländer selbst. Es genügt uns einstweilen, daß die zähesten unserer Gegner einsehen und eingestehen, daß sie den Krieg nur noch verlängern, aber nie und nimmer gewinnen können.

Serbiens Not

Der erste Monat des Krieges gegen Serbien hat den verbündeten Deutschen, Oesterreich-Ungarn und Bulgaren den weitaus größten und fruchtbarsten Teil des Landes ausgeliefert und die Serben auf die armen alpinen Gebiete beschränkt, die nur wenige Wege und keine einzige brauchbare Bahnverbindung aufweisen. Die Festungen Belgrad, Nisch, Pirot, Knjazevac, Zajecar, Semendria, Pozarevac, Kragujevac sind im Besitz der Eroberer. Die Serben haben ihre Arsenale und Waffenfabriken verloren, dazu 500 Geschütze, mehr als 100 000 Gewehre, Sanitätsmaterial, Kriegsbedarf aller Art, Metalle, Oel, Gummi, Werkzeugmaschinen, ungezählte Eisenbahnwagen und neue Lokomotiven, das meiste völlig unversehrt. Sie haben den Siegern nicht nur die Bahnlinie Belgrad—Sofia, den Hauptkampfpreis, überlassen müssen, sondern gleich das nötige Betriebsmaterial reichlich dazu geliefert. Im letzten Drittel des Monats November wird man mit der Eisenbahn von Berlin nach Konstantinopel fahren können, nachdem bereits am letzten Oktobertag das erste Munitionsschiff den Weg die befreite Donau abwärts genommen hat.

Die Eroberung der Festung Nisch, der zweiten Hauptstadt und Residenz seit Kriegsbeginn, weckte in Bulgarien einen Jubel, der nicht nur dem kriegerischen Ereignis als solchem galt. Ist doch Nisch eine im Kern bulgarische Stadt, und die Eroberer kamen als Befreier nach langer Fremdherrschaft. Der bulgarische Heeresbericht vom 7. November meldet unter anderem: „Unsere Truppen wurden in Nisch von der Bevölkerung mit Blumen, Freudenrufen, Hurra und „Willkommen, Befreier!" empfangen. Die Stadt war von den abziehenden serbischen Soldaten geplündert worden."

Der bulgarische Generalissimus Jekow sagte am 6. November in einem Telegramm an den Zaren Ferdinand:

Ich bin überaus glücklich, Eurer Majestät berichten zu können, daß heute um 3 Uhr nachmittags die Festung Nisch, ein befestigter Platz erster Ordnung, unter den Schlägen der siegreichen, Eurer



Inner=Serbien

Majestät unerschütterlich ergebenen Truppen unserer ersten Armee gefallen ist. Nach dreitägigen, hartnäckigen Kämpfen gehört nun die Stadt Nisch **für immer** zum bulgarischen Königreiche und wird die Krone unseres verehrten obersten Führers schmücken.

Zar **Ferdinand** erwiderte: Ich beglückwünsche Sie auf das wärmste zum Falle von Nisch, der Hochburg von Treulosigkeit und Lüge! Gott segne die Truppen! Auch in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten **Radoslawow** betont der bulgarische Oberbefehlshaber, daß die in blutiger Dreitageschlacht erkämpfte Festung für immer bei Bulgarien verbleiben müsse. Zum Schluß heißt es: „Der glänzende Erfolg, der die siegreichen Fahnen des bulgarischen Volkes in Waffen mit neuem Ruhm bedeckt, bahnt den Weg für Ihre patriotische Politik zur Einigung der ganzen Nation unter der Majestät des Königs."

In Sofia herrschte festliche Freude. Gewaltige Menschenmengen huldigten dem Zaren Ferdinand, dem Ministerpräsidenten, den Gesandten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei. Radoslawow sagte, nach einer Meldung der Bulgarischen Telegraphenagentur, in einer Ansprache an das Volk, die bulgarische Nation habe endlich ihre geschichtlichen Wünsche verwirklicht und jene Städte in ihren Schoß zurückkehren lassen, die ihr vor vierzig Jahren entrissen wurden. Die Staatsmänner würden das, was das Heer mit seinem Blute erobert habe, zu wahren wissen. Nicht minder freudig wurde der für die gemeinsame Sache erstrittene Erfolg der bulgarischen Armee in den verbündeten Ländern aufgenommen. Vielfach fanden Schulfeiern statt. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung" schrieb:

Serbien erleidet die gerechte Buße für Handlangerdienste, zu denen es sich frevlerisch hergegeben, wie für den Treubruch, den es gegenüber Bulgarien verschuldet hat. Bulgarien kämpft für eigene nationale Interessen und heftet den Sieg an seine Fahnen durch hervorragende soldatische Tüchtigkeit, getragen von der hohen sittlichen Kraft eines Volkes, das sich bewußt ist, Recht und Moral auf seiner Seite zu haben. Im Dienste ihrer eigenen Interessen kämpfen die Bulgaren aber zugleich Schulter an Schulter mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei für die Sicherung des europäischen Friedens gegen die fortgesetzten Quertreibereien des Dreiverbandes. Für diesen waren die Völker der Balkanhalbinsel nichts als Spielball politischer Hinterhältigkeit. Die Balkanstaaten durften kein wirkliches Selbstbestimmungsrecht haben, sie sollten lediglich Werkzeug bei der Durchführung fremder Anschläge sein und bleiben. Weil Bulgarien sich die Unabhängigkeit wahren wollte, ist es beim Dreiverband in Ungnade gefallen. Es wird sie zu tragen wissen und mit eigener Hand sein staatliches Dasein auf breiter Grundlage so fest aufbauen, daß es fortan noch sicherer als schon bisher für seine nationalen Ideale wird leben und wirken können. **Mit Stolz folgt das deutsche Volk den heldenmütigen Taten der bulgarischen Verbündeten** und wünscht ihnen auf dem Felde der Ehre weitere Erfolge bis zur endgültigen Entscheidung, die die Bahn zu fernerem Erstarken und Gedeihen Bulgariens eröffnen wird.

Im Feindeslager war die Wirkung ungeheuer. So nennt der Londoner „**Graphic**" den Fall von Nisch den schwersten Schlag gegen Englands Seeherrschaft.

Am 8. November stattete ein Zeppelin-Luftschiff, mit dem Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg an Bord, von Temesvar aus der bulgarischen Hauptstadt einen Besuch ab, der den größten Eindruck hinterließ. Zu Wasser, zu Lande und durch die Luft weiß sich Bulgarien nunmehr mit Deutschland verbunden. Dieses Gefühl kam in der Antwort zum Ausdruck, die am gleichen Tag auf ein Glückwunschtelegramm der Stadt Berlin von der Stadtverwaltung Sofias erteilt wurde:

An der Seite Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei stehend, kämpft das bulgarische Heer für Recht, Freiheit

und Kultur und wird seine Pflicht bis zum Ende erfüllen; denn es kämpft für die Befreiung seiner Brüder in Mazedonien und Ostserbien aus der Knechtschaft. Die herzlichen Beziehungen zwischen Alt-Kaiserlich-Berlin und Jung-Sofia sind und werden für immer brüderlich bleiben; denn die Bürger der beiden Städte haben mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern eine treue Brüderschaft geschlossen. Mögen die Berliner die völlige Erfüllung der gerechten Sache, zu deren Verteidigung und Verwirklichung die brüderlich verbündeten Armeen ihren Völkern glänzende Siege gebracht, bald feiern. Heute erhob sich über die Witoscha-Schwesterstadt der erste deutsche Zeppelin, allgemein bewundert und stürmisch begrüßt von der hauptstädtischen Bevölkerung. Alle Achtung den Kriegern, sanfte Ruhe den Gefallenen und ruhmvolle Heldentaten den Verbündeten. Oberbürgermeister Radeff.

Dem Fall von Nisch folgte die Gewinnung des Tals der südlichen Morava mit Aleksinac und Leskovac auf dem Fuß. Während so die bulgarische Front sich unwiderstehlich nach Westen schob, drängte der Vormarsch der Armeen Gallwitz und Koeveß die wankenden Reihen der Serben immer schneller in südlicher Richtung zusammen. Bereits am 5. November wurde nach heftigem Straßenkampf Kraljevo im Tal der westlichen Morava erobert, wobei brandenburgische Truppen 130 Geschütze erbeuteten. In der Nacht vom 6. zum 7. fiel Krusevac der Armee Gallwitz in die Hände und damit ein Knotenpunkt der serbischen Rückzugslinien. Hier hatten sich die Flüchtigen ganz sicher gefühlt. Kronprinz Alexander, dessen Vater tags zuvor die Stadt auf dem Weg nach Kursumlija passiert hatte, konnte gerade noch kurz vor dem Einzug der Deutschen in die Berge entkommen. Sein Salonzug wurde erbeutet. Im Speisewagen stand noch die Mahlzeit für ihn und sein Gefolge. Die Beute war unübersehbar reich: ungeheure Mengen von Munition, Kupfer, Messing, Zeltbahnen, sonstige Ausrüstungsstücke und Nahrungsmittel. Oesterreichische Gefangene und Verwundete wurden hier befreit. Die Bahnhofsanlagen waren vollgepfropft mit unbeschädigten Eisenbahnwagen und Lokomotiven, darunter amerikanischen, die in diesem Jahre hergestellt waren. Auch französische Flugzeuge wurden gefunden. In der kleinen Stadt weilten etwa 25 000 Flüchtlinge, meist aus Belgrad und Nisch. Sie wollten der serbischen Armee nicht weiter folgen auf ihrem Leidensweg in das Hochgebirge östlich Novibazar, wo die wenigen Karrenwege mit dem wilden Durcheinander einer gehetzten Flucht erfüllt sind . . .

Die Lösung von den Verfolgern gelang nicht. Der rechte Flügel der Armee Koeveß, deren unermüdliche Tatkraft die hochgeschwollene westliche Morava ebenso überwand wie die Hindernisse in dem wilden Hochtal der Moravica, stand am 10. November tief in der Flanke der Rückzugslinie nach Montenegro, nur noch 25 Kilometer entfernt von der Sandschak-Festung Sjenica. Dieses Vordringen wird in der rechten Flanke geschützt durch den Vormarsch einer Kolonne von Ugice auf Novivaros, während zur Linken die Brandenburger von Kraljevo aus das Defilee des Ibar öffneten und sich den Weg nach Novibasar im schwierigsten Gelände bahnten. Was diese Truppen aus des Reiches Streusandbüchse im schwersten Gebirgskrieg erzwingen, wird man erst in Zukunft voll zu würdigen wissen. Bereits nach der Einnahme von Kragujevac hatte der Kaiser die vortrefflichen Leistungen des aus Brandenburgern, Hessen und Schwaben zusammengesetzten Truppenverbands aufs wärmste anerkannt. Was Feldmarschall v. Mackensen in einem Schreiben an die Kreissynode Hohensalza von seinen Soldaten sagt, ist das schönste Zeugnis für Führer und Heer zugleich: „Mit den mir anvertrauten Truppen ist auch die schwierigste Aufgabe zu überwinden. Ihnen gebührt nächst Gott Preis und Dank, und im Vertrauen auf solche Hilfe schreckt man als Führer auch vor kühnsten Entschlüssen nicht zurück.“ Erwähnt sei noch, daß die österreichisch-ungarischen Operationen gegen Montenegro, die zu dem großen Gesamtplan ein wichtiges Glied fügen, erfolgreich weiter schritten. Am 4. November wurde östlich Trebinje die feindliche Hauptstellung durchbrochen. Gegenangriffe der tapferen Bergbewohner, denen Frauen im Kampf helfen, scheiterten.

Die englisch-französische Hilfsaktion unter Sarrail und Sir Bryan Mahon hat sich darauf beschränkt, sich gegenüber den bulgarischen Linien entlang dem oberen Vardar einzugraben. Ihre vereinzelten Angriffe scheiterten unter beträchtlichen Verlusten. Die Enttäuschung und den Ingrimm der Serben über die gänzlich unzureichende Unterstützung schildert der italienische Berichterstatter Magrini mit Eifer und Genauigkeit.

Kitcheners Fahrt nach Osten

Am 28. September — vor Ausbruch des dritten Balkankrieges — hielt Sir Edward Grey im englischen Unterhaus eine Rede, die Serbien zum äußersten Widerstand ermuntern sollte. Er sagte:

„Wenn Bulgariens Mobilisation eine aggressive Form an der Seite unserer Feinde annimmt, so sind wir bereit, unseren Freunden auf dem Balkan jede Unterstützung zu gewähren, die in unserer Macht liegt, und zwar im Verein mit unseren Verbündeten ohne Vorbehalt, ohne Einschränkungen, in einer Weise, die jenen am angenehmsten ist.“

Die Serben haben, wie man weiß, von der englischen Hilfe blutwenig bemerkt, ungefähr ebensoviel wie die Belgier. Das Gefühl, daß eine so offenkundige Treulosigkeit Englands Ansehen schaden müsse, führte zu scharfen Angriffen auf Sir Edward Grey. Als sein Verteidiger trat im Oberhaus am 8. November der Großsiegelbewahrer Lord Curzon auf, der zur Entschuldigung über den Vierverband das schöne Wort sprach:

„Vier Pferde, die früher nie zusammengegangen waren, müssen von dem englischen Kutscher über einen Weg voll Fallgruben und scharfer Ecken geführt werden.“

Sir Edward Grey selber sagte auf eine Anfrage im Unterhaus am 9. November:

„Meine Worte, daß wir Serbien unbeschränkte und unbedingte Hilfe versprachen, hatten nur politische Bedeutung, nämlich, daß die Bulgarien früher gemachten Versprechungen hinfällig werden. Die Worte hatten keine militärische Bedeutung. Niemand hatte Veranlassung, anzunehmen, daß die Regierung alle britischen Armeen zum Balkan senden würde, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse in Frankreich und Flandern. Wir versprachen, unseren Freunden alle Hilfe, die in unserer Macht stand, zu gewähren, und das geschah und geschieht.“

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn die Serben schon vor sechs Wochen gewußt hätten, was Sir Edward Grey unter „unbeschränkter und unbedingter Hilfe“ versteht. Uebrigens ist auch das Wenige, was England bisher getan hat und was es noch zu tun gedenkt, nicht etwa freiem Antrieb entsprungen. Am 27. Oktober gab Greys Amtsgenosse, Lord Lansdowne, die Aufsehen erregende Erklärung ab, daß England auf die Hilfsexpedition zugunsten Serbiens verzichten müsse und sich darauf beschränken wolle, den deutschen Vormarsch auf Konstantinopel zu hindern. Die französische Regierung mußte erst den General Joffre nach London schicken, um den „Kutscher“ des Vierverbands für die Fahrt nach Osten zu gewinnen. Die „Daily Mail“ schrieb am 1. November ganz offen:

„Wir sind in der Lage, zu berichten, daß Joffre nach London kam, weil er endlich wissen wollte, was auf dem Balkan geschehen soll. Er ging nicht fort, bis er von den 21 Mitgliedern des Konversationsklubs, der sich Kabinett nennt, erreicht hatte, was sonst nie aus ihnen herauszukriegen ist: ein entschiedenes Ja oder Nein. Joffres sehr deutliche Bemerkungen über die Lage gingen als ein Nervenchok auf Downing Street nieder, wo man dergleichen nach fünfzehnmonatiger gegenseitiger Bewunderung der Kabinettsminister nicht gewohnt war.“

Im Anschluß an Joffres Besuch verbreiteten sich in London Gerüchte über den Rücktritt Lord Kitcheners, die vom Reuterbüro alsbald dementiert wurden. Jedoch

wurde amtlich mitgeteilt, daß „während der vorübergehenden Abwesenheit des Kriegsministers in öffentlichen Diensten" der Ministerpräsident das Kriegsamt leiten werde. Des Rätsels Lösung brachte folgende Mitteilung:

Auf Ersuchen seiner Minister-Kollegen verließ Kitchener England, um dem östlichen Kriegsschauplatz einen kurzen Besuch abzustatten.

Daß es sich um eine kurze Abwesenheit handelt, glaubt kein Mensch, vielmehr nimmt man an, daß Kitchener nach einem Besuch in Paris und Rom den Oberbefehl in den Kriegsgebieten des östlichen Mittelmeers übernehmen soll. Vielleicht erwartet man auch, daß seine Anwesenheit auf Griechenland einen erschreckenden Eindruck machen wird. Denn die Hoffnungen auf Venizelos' revolutionierende Hilfe sind schnell enttäuscht worden. Sein Einfluß reichte hin, dem Kabinett Zaimis im Parlament eine Niederlage zu bereiten, nicht aber, den König für seine Politik zu gewinnen. Vielmehr wurde, unter dem Vorsitz des fast achtzigjährigen Skuludis, der an Stelle von Zaimis trat, das alte Kabinett beibehalten. Am 11. November erfolgte die Auflösung der Kammer. Die Neuwahlen sollen am 19. Dezember stattfinden. Dr. Dillon, der Berichterstatter des „Daily Telegraph", sagt zur Erklärung der griechischen Haltung, König Konstantin, sein Generalstab und ein großer Bruchteil der Abgeordneten ebenso wie eine einflußreiche Minderheit des Volkes seien fest überzeugt, daß die Vierverbandsmächte den Krieg verlieren müssen.

Die englische und französische Presse ist, schwer enttäuscht, wieder zu dem System offener Bedrohung Griechenlands übergegangen. So schreibt Hervé zur Begrüßung des Ministeriums Skuludis:

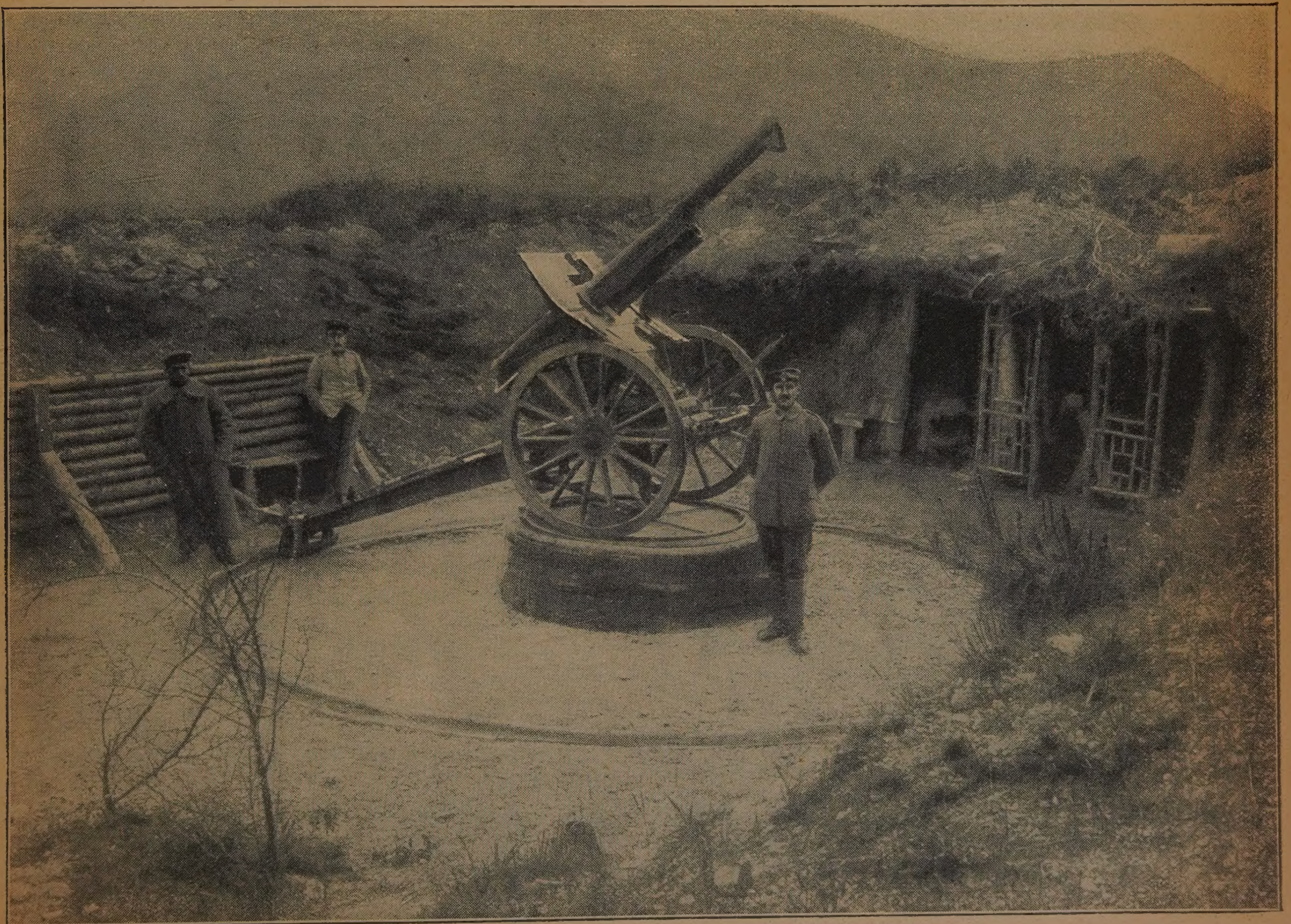
„Wir müssen wissen, was die griechische Regierung im Sinne hat. Entweder mit uns oder gegen uns! Wenn der König Konstantin nur ein Handlanger der deutschen Regierung ist, so mögen die Verbündeten ihn beim Kragen nehmen und ihn als Feind behandeln. Es wäre wirklich zu bequem, das Doppelspiel weiter zu spielen, das diese Persönlichkeit seit mehreren Monaten spielt... Ich bedaure die französischen und englischen Regimenter, die sich im Vertrauen auf die Ehrlichkeit der griechischen Regierung nach Serbien hineingewagt haben, um den Serben zu helfen. Ich bedaure sie, wenn sie gezwungen werden, sich auf griechisches Gebiet zurückzuziehen, nach Saloniki, wo sie nicht zu Hause sind, wo sie nicht das Recht haben, im voraus Befestigungen anzulegen, und wo sie sich unter dem Feuer der Türken, Bulgaren und Deutschen wieder einschiffen müssen, vorausgesetzt, daß nicht auch der griechische Generalstab noch sich in die Partie einmischt und auf sie schießen läßt. Wenn wir nicht in der Lage sind, König Konstantin zu entthronen, so ist Saloniki ein Wespennest für uns, eine Mausefalle, eine Schlinge."

Während man so fortwährend ein Land und Volk, das neutral zu bleiben wünscht, bedrückt, bedroht und vergewaltigt, stellt sich der englische Ministerpräsident Asquith bei dem Lord-Mayor-Festmahl am 10. November hin und sagt:

„Ich setzte im vergangenen Jahr in diesem selben Saale auseinander, welches die Ziele sind, die erreicht werden müssen, ehe die Verbündeten die Waffen niederlegen. Sie sind dieselben geblieben wie damals. Wir glauben, daß wir unserem Ziele ein gutes Ende näher sind. Der Weg mag lang oder kurz sein, wir werden nicht stehen bleiben oder zögern, ehe wir den kleineren Staaten Europas die Unabhängigkeit und Europa selbst und der ganzen Welt die Befreiung von der Gewaltherrschaft gesichert haben."

Die Versuche, Italien für eine Beteiligung auf dem Balkan zu gewinnen, dauern fort. Dabei spielt dessen Befürchtung eine Rolle, Bulgarien und Griechenland könnten sich über das albanische Erbe einigen. So schreibt die Turiner „Stampa", ein verhältnismäßig ruhiges Blatt, am 8. November:

„Die neue Lage auf dem Balkan hat auch für Italien Folgen von größter Bedeutung. Sie bestehen in den großen österreichisch-bulgarisch-deutschen Truppenbewegungen gegen die montenegrinische



Ballonabwehrgeschütz aus französischem Besitz in den deutschen Stellungen

Grenze, um den Serben den Rückzug durch Montenegro abzuschneiden. Das Verfolgen dieses Planes hat das Vorschreiten der Bulgaren gegen die Adria zur Folge, und dies ist die drohendste Gefahr für Italien. Das vollkommen deutschfreundliche griechische Ministerium und übereinstimmende Anzeichen in Bulgarien und Griechenland, die Haltung der bulgarischen Presse, die Griechenland umschmeichelt, alles deutet darauf hin, daß die bulgarischen Aspirationen auf Kawalla aufgegeben worden sind. Bulgarische, albanische und griechische Persönlichkeiten unternahmen in Bulgarien eine Volksbewegung zum Abschlusse eines griechisch-bulgarischen Vertrages zur Teilung Albaniens und Mazedoniens. Die bulgarisch-griechische Drohung könnte tatsächlich ein verändertes Verhalten Italiens herausfordern, denn die italienische Regierung kann nicht zugeben, daß der Besitz Valonas zwecklos und daß Albanien ein Raub des griechisch-bulgarischen Appetites werde. Der bulgarische Aufmarsch zur Adria wird deshalb von den italienischen offiziellen Kreisen mit dem größten Mißtrauen betrachtet, und der Entschluß, nötigenfalls einzuschreiten, wird als sicher angenommen."

Uebrigens gilt es noch nicht für sicher, daß Kitchener seine Tätigkeit auf den westöstlichen Kriegsschauplatz beschränken wird. Nach einer Meldung der Associated Preß gilt des englischen Kriegsmannes endgültige Mission seinem früheren Wirkungskreise Indien, denn dort sehe sich England ernstlicheren Unruhen gegenüber, als bisher außerhalb der amtlichen britischen Kreise bekannt gewesen sei. Wir werden ja sehen..

Von der Ost-, Süd- und Westfront

Die Russen haben ihre erfolglosen Versuche, den von uns diktierten Schützengrabenkampf wieder in das Stadium des Bewegungskriegs zurückzuverwandeln, ohne Erfolg fortgesetzt. Sie sind, teilweise nach starker Artillerievorbereitung, in dichten Massen an der Dünafront, am Styr und in Galizien immer wieder vorgebrochen. Wo ihnen vorübergehend ein Einbruch in unsere Linie gelang, erfolgte regelmäßig der erfolgreiche Gegenstoß. Wir haben alle Ursache, der Wacht im Osten, die tief in Feindesland die deutsche Grenze schützt, denselben Grad von Dankbarkeit und Bewunderung entgegenzubringen, die ihren stürmischen Vormarsch begleiteten. Ein Einblick in die Verluste, die die Russen während dieser Zeit erlitten, gibt ein Befehl an die russische zweite Armee der Nordwestfront vom 26. VII. 15, der besagte:

1. Verluste bis zu 50 v. H. sind als normal zu erachten. Bei der heutigen Entwicklung des Feuergefechts sind geringere Verluste bei einem einigermaßen ernsthaften Kampfe ausgeschlossen.

2. Nur Verluste, die 75 v. H. erreichen, sind als schwer zu erachten.

3. Keinerlei Verluste rechtfertigen das Verlassen der Stellung. Einen guten Truppenteil dürfen auch noch so große Verluste nicht zum Rückzug zwingen. Auch muß man sich ständig bewußt sein, daß der Feind, wenn man selbst schwere Verluste erlitten, auf jeden Fall keine geringeren hat. Die Entscheidung hängt nicht von den Verlusten, sondern vom Geist ab. Wer an Geist, Charakter und Hartnäckigkeit sowie Ausdauer sich als der Stärkere erweist, der trägt den Sieg davon. Alle Führer müssen von solchem Geiste durchdrungen sein und dürfen sich auch durch die schwersten Verluste nicht erschüttern lassen. Im Gegenteil, gerade hier ist dem Führer die Gelegenheit gegeben, seine Tatkraft und Entschlossenheit zu beweisen, dadurch die zaghafte Mannschaft zu neuen kraftvollen Taten emporzureißen und so durch den Sieg des Geistes dem Feinde den realen Sieg zu entreißen.

Der Befehl zeigt zweierlei: welch gewaltige Verluste müssen die Russen haben, wenn sie 50 v. H. als „normal" bezeichnen! Und wie muß das deutsche Feuer auf Körper und „Geist" der russischen Truppen vernichtend gewirkt haben, wenn diese trotz aller Anweisungen doch immer Stellung auf Stellung räumten.

Von russischen Ministern sind neuerdings der Ackerbauminister Kriwoschein, der als besonders fähiger Mann galt, und der Verkehrsminister Ruchlow zurückgetreten. Ueber die Verhältnisse im russischen Eisenbahnverkehr orientiert eine Meldung des Moskauer „Rußkoje Slowo". Danach herrscht in Moskau eine nie dagewesene Stockung, die den ganzen Verkehr lahmzulegen droht, gilt doch Moskau als der größte Eisenbahnknotenpunkt in Rußland. Schon am 14. September standen dort 3000, am 21. Oktober aber — 6000 unausgeladene Waggons. Die Stockung nimmt jeden Tag mit ungefähr 700 Waggons zu. Als Grund für eine solche Kalamität wird der Arbeitermangel angegeben. Ein Agent der Eisenbahnverwaltung von Moskau hat vier Gouvernements bereist, jedoch keinen Arbeiter gefunden. Die Stadt Moskau konnte mit größter Mühe ganze 56 Arbeiter aus Nachbargouvernements zusammenbringen . . . Dieser Arbeitermangel wirft übrigens ein bezeichnendes Licht auf die prahlerischen Erzählungen von den unerschöpflichen Menschenvorräten des Landes.

An der italienischen Front herrschte an mehreren Tagen verhältnismäßige Ruhe. Einen Teilerfolg hatten die Angreifer an dem schneebedeckten Dolomitenberg Col di Lana, der vorübergehend am 7. November in italienischen Besitz kam. Doch brachte alsbald ein Gegenstoß den vielumstrittenen Gipfel wieder in die Hände unserer Verbündeten.

Am 10. November begann abermals ein wütender Generalsturm auf den Raum von Görz, der offenen Stadt am Isonzo, die seit sechs Monaten im Bereich der italienischen Kanonen liegt, aber durch die heldenmütige Verteidigung der benachbarten Hügel den Angreifern immer unerreichbar blieb . . .

Ob die Engländer und Franzosen einen neuen Angriff auf unsere Westarmee vorbereiten, steht dahin. Einstweilen blieb es bei Teilgefechten, Beschießungen und dem erbitterten Kleinkrieg von Graben zu Graben.

Wirtschaftliche Fragen

Unsere Gegner können ganz beruhigt sein. Deutschland hat nie weniger daran gedacht, Hungers zu sterben, als jetzt. Die Maßregeln, die von der Regierung auf dringenden Wunsch breiter Bevölkerungsschichten getroffen wurden, um die Vorräte an Fleisch, Milch und Fett zu strecken, sind nicht ein Zeichen der Not, sondern Beweise sozialer Fürsorge, mit dem Ziel, die Nahrungsmittelvorräte nicht nach dem Reichtum zu verteilen, sondern dem gesamten Volk möglichst in gleichem Maße zuzuführen. Die Verbrauchseinschränkungen bilden die Grundlage für eine fühlbare Verbilligung der wichtigsten Nahrungsmittel, die erhoffen läßt, daß in absehbarer Zeit für alle wichtigen Bedarfsartikel — auch für Fische, Gemüse, Obst, Kolonialwaren — Preise erreicht werden, die auch dem geringer Bemittelten erschwinglich sind. Weite Kreise in den gegnerischen Ländern könnten froh sein, wenn ihre Regierungen die Kraft und die Fähigkeit besäßen, eine ähnliche Fürsorge zu entfalten.

Mit großer Genugtuung ist auch von der öffentlichen Meinung die Tat der Firma Krupp begrüßt worden, die ihren Kriegsgewinn zum guten Teil der Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Ihr Betriebsüberschuß in dem am 30. Juni abgelaufenen Geschäftsjahr betrug 113 Millionen gegen 54 Millionen im Vorjahr, entsprechend der Tatsache, daß für das deutsche Heer und die deutsche Marine Lieferungen erfolgten, die den 2½fachen Betrag des vorjährigen Gesamtumsatzes im In- und Ausland erreichten. Nach Abzug von Sonderrückstellungen, sowie reichlicher Kriegsbeihilfen und Wohlfahrtsausgaben für Arbeiter und Angestellte blieb ein Reingewinn von 47,4 Millionen, der nach den bisherigen geschäftlichen Gepflogenheiten die Verteilung einer Dividende in Höhe von 24 Prozent gestattet hätte. Die Familie Krupp wollte aber, wie es im Geschäftsbericht heißt, „in diesem Kriegsjahre keinen höheren Gewinn als vor dem Kriege

beziehen". Es werden deshalb nur, wie im vorigen Jahre, 12 Prozent Dividende verteilt und die übrigen 23,7 Millionen Mark der Kriegsfürsorge für die Allgemeinheit zugeführt. Im Anschluß an die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen wird eine der Allgemeinheit dienende Kruppstiftung errichtet, die insbesondere zugunsten von kinderreichen Familien Gefallener oder schwerbeschädigter Krieger dienen soll und mit einem Kapital von 20 Millionen Mark ausgestattet wird. Die restlichen 3,7 Millionen Mark werden sonstigen Zwecken der allgemeinen Kriegsfürsorge, namentlich der Förderung der deutschen Ostmark zugeführt . . . In der freiwilligen Stiftung des größten Kriegslieferanten erblickt man zugleich eine Stärkung des volkstümlichen Gedankens, durch eine hohe Sondersteuer auf Kriegsgewinn sozial versöhnend zu wirken. Es ist sicher, daß auch die Regierung diesen Gedanken billigt.

Die englische Regierung war genötigt, bereits am 10. November um einen neuen Kriegskredit von 800 Millionen Mark nachzusuchen, mit dem sie bis zum Januar zu reichen hofft. Insgesamt hat das englische Parlament, einschließlich dieser neuen Forderung, seit Kriegsbeginn nahezu 34 Milliarden bewilligt, von denen etwa zwei Drittel als Anleihe vom englischen Volk aufgebracht werden. Die neue Anleihe, die bald kommen muß, wird ohne Zweifel mit einem Zinsfuß von 5 Prozent ausgestattet. Die erste Kriegsanleihe steht an der Londoner Börse bereits 5 bis 6 Prozent niedriger als bei der Ausgabe, die zweite hat ebenfalls mehr als drei Prozent eingebüßt. Demgegenüber sei daran erinnert, daß die deutschen Kriegsanleihen zu steigenden Kursen auf den Markt gebracht wurden; die erste zu 97,5, die zweite zu 98, die dritte zu 99 Prozent, mit einem Gesamtergebnis von fast 26 Milliarden Mark, die den Bedarf bis ins neue Jahr hinein decken. Inzwischen hat auch die dritte Kriegsanleihe unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen einen Erfolg zu verzeichnen, der erneut zeigt, wie sehr unsere Gegner dieses Land auch wirtschaftlich unterschätzt haben. Während das Ergebnis der ungarischen Anleihe, das sehr bedeutend sein wird, noch nicht feststeht, da die Zeichnungsfrist noch bis zum 17. November läuft, ist das österreichische Ergebnis abgeschlossen. Das Ergebnis überschreitet den Betrag von 4 Milliarden Kronen (zweite Kriegsanleihe 2630). Mit Ungarn zusammen wird wohl der imposante Betrag von 6 Milliarden herauskommen.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen vom 6. bis 11. November

Westlicher Kriegsschauplatz

6. Nov.: Im Handgranatenkampf wurden die in den Ostteil unseres neuen Grabens nördlich von Massiges eingedrungenen Franzosen wieder daraus vertrieben. Sonst verlief der Tag unter teilweise lebhaften Artilleriekämpfen ohne Ereignisse von Bedeutung.

7. Nov.: Nichts Neues.

8. Nov.: In den Vogesen schlossen sich nordwestlich von Celles an die Besetzung eines feindlichen Minentrichters durch unsere Truppen lebhafte Nahkämpfe mit Handgranaten und Minen an. Am Hilsenfirst wurde dem Gegner ein vorgeschobenes Grabenstück entrissen. Leutnant Immelmann schoß gestern westlich von Douai das sechste feindliche Flugzeug ab, einen mit drei Maschinengewehren ausgerüsteten englischen Bristol-Doppeldecker.

9. Nov.: Es sind keine Ereignisse von Bedeutung zu melden. Versuche der Franzosen, das ihnen am Hilsenfirst entrissene Grabenstück zurückzugewinnen, wurden vereitelt.

10. Nov.: Keine besonderen Ereignisse.

11. Nov.: An verschiedenen Stellen der Front Artilleriekämpfe sowie lebhafte Minen- und Handgranatentätigkeit. Ein englisches Flugzeug mußte nordwestlich von Bapaume landen; die Insassen sind gefangengenommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

6. Nov.: Die Russen wiederholten ihre Durchbruchsversuche bei Dünaburg mit dem gleichen Mißerfolge, wie an den vorhergehenden Tagen. Nordöstlich von Budka wurden weitere russische Stellungen genommen. Bei Siemikowce ist Ruhe eingetreten, der Gegner ist in seine alten Stellungen auf dem Ostufer der Strypa zurückgeworfen. In den nun abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an Gefangenen: 50 Offiziere und etwa 6000 Mann.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Der Feind unternahm gestern südöstlich von Wisniowczyk gegen unsere Strypa-Front zwei starke Angriffe. Seine Angriffskolonnen brachen, schwere Verluste erleidend, unter unserem Feuer zusammen. Die Russen zogen sich schließlich sowohl hier als auch östlich von Burkanow und Bieniawa in ihre Hauptstellung zurück.

7. Nov.: Südwestlich und südlich von Riga wurden mehrfache russische Teilangriffe abgeschlagen. Vor Dünaburg scheiterten feindliche Angriffe bei Illuxt und zwischen Swenten- und Ilsen-See. In der Nacht vom 5. zum 6. November waren die Russen nordwestlich des Swenten-Sees durch nächtlichen Ueberfall in unsere Stellung eingedrungen; sie sind gestern wieder hinausgeworfen. Nordwestlich von Czartorysk wurden bei einem abgeschlagenen feindlichen Angriff 80 Gefangene gemacht und ein Maschinengewehr erbeutet.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Südöstlich von Wisniowczyk an der Strypa und nordwestlich von Dubno schlugen unsere Truppen starke russische Angriffe ab. Bei Wisniowczyk war es der siebente Angriffsversuch, den die Russen in den letzten vier Tagen gegen dieses Frontstück gerichtet haben.

8. Nov.: Südlich und südöstlich von Riga, ferner westlich von Jakobstadt beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobstadt und vor Dünaburg griffen die Russen nach starker Feuervorbereitung mit erheblichen Kräften an. Ihre Angriffe sind, teilweise unter schweren Verlusten für sie, abgeschlagen. — Russische Angriffe nordwestlich von Czartorysk blieben erfolglos. Drei Offiziere, 271 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Bei Sapono an der Ikwa, am Kormin-Bach und westlich von Czartorysk wurden russische Angriffe abgeschlagen.

9. Nov.: Die russischen Angriffe wurden auch gestern westlich und südlich von Riga, westlich von Jakobstadt und vor Dünaburg ohne jeden Erfolg fortgesetzt. In der Nacht vom 7. zum 8. November waren feindliche Abteilungen westlich von Dünaburg in einen schmalen Teil unserer vorderen Stellung eingedrungen. Unsere Truppen warfen sie im Gegenangriff wieder zurück und machten einen Offizier, 372 Mann zu Gefangenen. Bei einem erfolgreichen Gefecht nördlich von Komarow (am Styr) wurden 366 Russen gefangengenommen.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Nördlich von Jazloviec an der unteren Strypa und westlich von Czartorysk am Styr wurden russische Angriffe abgeschlagen.

10. Nov.: Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Kemmern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden stärkere zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen; ein Offizier, 117 Mann sind in unserer Hand geblieben. Vor Dünaburg beschränkten sich die Russen gestern auf lebhafte Tätigkeit ihrer Artillerie. Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich von Budka (westlich von Czartorysk) kam vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück.

Aus dem österr.-ung. Bericht: In Ostgalizien herrscht seit dem Mißlingen der letzten russischen Angriffe gegen unsere Strypafront wieder Ruhe.

11. Nov.: Bei Kemmern (westlich von Riga) wurden gestern drei Angriffe, die durch Feuer russischer Schiffe unterstützt wurden, abgeschlagen. In der Nacht sind unsere Truppen planmäßig und ungestört vom Feinde aus dem Waldgelände westlich und südwestlich von Schlok zurückgezogen worden, da es durch den Regen der letzten Tage in Sumpf verwandelt ist. Bei Bersemünde (südöstlich von Riga) kam ein feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung. Bei einem kurzen Gegenstoß nahmen wir über 100 Russen gefangen. Unterstützt von deutscher Artillerie, warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus

Kosciuchnowka (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) und ihren südlich anschließenden Stellungen. 7 Offiziere, über 200 Mann, 8 Maschinengewehre wurden eingebracht. Südlich der Bahn scheiterten russische Angriffe.

Italienischer Kriegsschauplatz

6. Nov.: Die Ruhe an der Südwestfront hielt im großen und ganzen auch gestern an. Hierzu mögen die aus dem amtlichen Bericht der italienischen Obersten Heeresleitung bekannten ungünstigen Witterungsverhältnisse beigetragen haben. Vereinzelte Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Abschnitte von San Martino sind noch Nahkämpfe im Gange.

7. Nov.: Die Lage ist unverändert. Alle Versuche des Feindes, unsere Stellungen im Abschnitte von San Martino zu durchbrechen, sind gescheitert.

8. Nov.: Die Ruhe an der Südwestfront hielt im allgemeinen auch gestern an. Im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo hatten unsere Truppen wieder einzelne Vorstöße des Feindes abzuweisen. Um den Col di Lana wurde heftig gekämpft. Nachmittags fiel die Spitze dieses Berges in die Hände der Italiener; abends wurde sie von unseren Truppen durch einen Gegenangriff zurückgewonnen. Die feindliche Artillerie hat das Feuer auf die Südfront von Riva eröffnet.

9. Nov.: Die Lage ist unverändert. Mehrere feindliche Angriffe, an der Isonzofront auf Zagora, in den Dolomiten auf den Col di Lana und den Siefsattel wurden abgewiesen.

10. Nov.: Die Tätigkeit der italienischen Artillerie war gestern im allgemeinen wieder lebhafter. Feindliche Angriffe auf den Südteil der Podgorastellung, gegen Zagora, bei Plava und auf dem Col di Lana wurden abgewiesen. Auf Nabresina abgeworfene Fliegerbomben töteten mehrere Zivilpersonen, darunter eine Frau und drei Kinder.

11. Nov.: Die Italiener nahmen ihre Anstrengungen, Görz zu gewinnen, von neuem auf. In der Pause nach der dritten Isonzoschlacht hatten sie Ersatzmannschaften eingereiht und weitere Truppen im Görzischen zusammengezogen. Gestern setzten sie nach mehrstündiger heftiger Artillerievorbereitung an der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi mit starken Kräften zum allgemeinen Angriff an. Wieder schlugen die tapferen Verteidiger alle Stürme teils durch Feuer, teils im Handgemenge unter schwersten Verlusten des Feindes ab, dessen Angriffslust in einem abendlichen Unwetter für diesen Tag vollends erlahmte.

Balkan-Kriegsschauplatz

6. Nov.: Im Tale der westlichen Morava wird südöstlich von Cacak gekämpft. Kraljevo ist genommen. Oestlich davon wird der Feind verfolgt. Stubal ist erreicht, der Zupanjevaca-Abschnitt ist überschritten. Im Morava-Tal wurde bis über Obrez-Sikirica nachgedrängt; durch Handstreich setzten sich unsere Truppen noch nachts in Besitz von Varvarin. Ueber 3000 Serben wurden gefangengenommen. Bei Krivivir ist die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen.

Die Armee des Generals Bojadjieff hat bei Lukovo und bei Soko-Banja den Gegner geworfen, über 500 Gefangene gemacht und 6 Geschütze erbeutet. Nach dreitägigem Kampf ist gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag erobert. Bei den Kämpfen im Vorgelände sind 350 Gefangene und 2 Geschütze in bulgarische Hand gefallen.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Die an der montenegrinischen Grenze kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte erstürmten vorgestern östlich von Trebinje den Ilino Brdo und durchbrachen damit die montenegrinische Hauptstellung. Gestern wurde der Feind bei der Ruine Klobuk geworfen. Von der Armee des Generals von Koeveß gewann eine österreichisch-ungarische Kolonne den Talpaß Klisura südlich von Arilje; eine andere drängte den Gegner über die Jelica und südöstlich von Cacak zurück. Ueberall werden viele in Zivil gekleidete Deserteure der serbischen Armee aufgegriffen.

7. Nov.: Oesterreichisch-ungarische Truppen haben den Feind von der Gracina-Höhe (12 Kilometer nordwestlich von Iwanjica) zurückgedrängt und sind im Tal der westlichen Morava über Slatina hinaus vorgedrungen. Beiderseits von Kraljewo ist der Flußübergang erzwungen. In Kraljewo, das nach heftigem Straßenkampf von brandenburgischen Truppen genommen wurde, sind 130 Geschütze erbeutet. Oestlich davon gingen österreichisch-ungarische Truppen vor und machten 481 Gefangene. Unsere Truppen stehen dicht vor Krusevac. Die Armee des Generals von Gallwitz nahm gestern über 3000 Serben gefangen, erbeutete ein neues englisches Feldgeschütz, viele beladene Munitionswagen, 2 Verpflegungszüge und zahlreiches Kriegsmaterial.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Die Montenegriner versuchten, die ihnen in den letzten Tagen entrissenen Stellungen zurückzugewinnen, ihre Angriffe scheiterten.

8. Nov.: Oesterreichisch-ungarische Truppen haben Iwanjica und den Vijenac (896 Meter) sieben Kilometer nordöstlich davon erreicht. Deutsche Truppen sind im Angriff auf die Höhen südlich von Kraljevo. Zwischen Kraljevo und Krusevac ist die westliche Morava an mehreren Stellen überschritten. Krusevac wurde bereits in der Nacht vom 6. zum 7. November besetzt. Ueber 3000 Serben sind unverwundet gefangengenommen, über 1500 Verwundete wurden in Lazaretten gefunden. Die Beute besteht, soweit bisher feststeht, in 10 Geschützen, viel Munition und Material sowie erheblichen Verpflegungsvorräten. Im Tal der südlichen (Binacka-) Morava wurde Praskovce durchschritten.

9. Nov.: Südlich von Kraljevo und südlich von Krusevac ist der Feind aus seinen Nachhutstellungen geworfen. Unsere Truppen sind im weiteren Vordringen. Die Höhen bei Gjunis auf dem linken Ufer der südlichen Morava sind erstürmt. Die Beute von Krusevac erhöht sich auf etwa 50 Geschütze, darunter 10 schwere, die Gefangenenzahl auf über 7000. Die Armee des Generals Bojadjieff hatte am 7. November abends nordwestlich von Aleksinac sowie westlich und südwestlich von Nisch die südliche Morava erreicht und hat im Verein mit anderen, von Süden vorgehenden bulgarischen Heeresteilen Leskovac genommen.

Aus dem österr.-ung. Bericht: An der montenegrinischen Grenze ist die Lage unverändert. Von den in Serbien kämpfenden k. u. k. Truppen hat eine Gruppe Iwanjica besetzt, eine andere den Feind aus seinen an der Straße Iwanjica—Kraljevo angelegten Höhenstellungen geworfen. Südlich von Trstenik stehen unsere Bataillone im Kampf.

10. Nov.: Die Verfolgung ist überall in rüstigem Fortschreiten. Die Beute von Krusevac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen: 103 fast durchweg moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial. Die Armee des Generals Bojadjieff meldet 3600 serbische Gefangene; als Beute von Nisch 100, von Leskovac 12 Geschütze.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals v. Koeveß haben südwestlich von Iwanjica die starkbesetzte Höhe Okolisto genommen und auf Eldoviste, dem Südausläufer der Jelica Planina, eine aus mehreren hintereinander liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt. Südwestlich von Kraljevo dringen deutsche Streitkräfte beiderseits der Ibar vor. Südwestlich von Krusevac gewannen sie den Raum von Aleksandrovac. Die Bulgaren warfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der südlichen Morava zurück.

11. Nov.: Die Verfolgung der Serben im Gebirge südlich der westlichen Morava hat gute Fortschritte gemacht. Ueber 4000 Serben wurden gefangengenommen. Die Armee des Generals Bojadjieff hat die Morava an mehreren Stellen überschritten.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Oestlich von Trebinje schlugen wir einen starken montenegrinischen Angriff ab. Der Feind erlitt große Verluste. Die von Uzice südwärts vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen hatten gestern den halben Weg nach Nova-Varos zurückgelegt. Nordöstlich von Iwanjica warfen wir den Feind aus mehreren Stellungen auf dem Cemrno-Rücken. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß drängen die Serben im Gebiet der Stolovi Planina zurück. Oestlich davon erkämpfen sich k. u. k. Streitkräfte den Aufstieg auf die Krnja Jela und den Pogled. In Trstenik fielen 1000 Serben in unsere Hand. In Vrnjacka Banja, südwestlich Trstenik, haben die Serben ein Feldspital mit 1000 verwundeten Soldaten und Offizieren und einem Arzt zurückgelassen. Die Armee des Generals v. Gallwitz kämpft nordöstlich von Brus und an den Nordfüßen des Jastrebac-Gebirges.

Ereignisse zur See

8. Nov.: Am 7. November nachmittags wurde der kleine Kreuzer „Undine" bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste durch zwei Torpedoschüsse eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung ist gerettet.

10. Nov.: Am 5. November wurden am Eingang des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensuchabteilung und am 9. November nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere Unterseeboote versenkt.



Frische Milch

Zeichnung vom Gefreiten R. L. Leonard,
Res. - Feld - Art. - Regt. 63, 6. Batterie.

Der Seeweg und die Neutralen

Die amerikanische Note an England

Am 12. Oktober ist die amerikanische Note an England abgegangen, die lang angekündigte, immer wieder verschobene Kundgebung, deren Zweck sein soll, Eglands Seetyrannei auf ein erträgliches Maß zu beschränken. In ihren wichtigsten Teilen besagt das lange Aktenstück, das erst jetzt bekannt wird:

Die amerikanische Regierung hat die englischen Noten vom 7. Januar, 10. Februar, 22. Juni, 23. Juli, 31. Juli und 13. August sowie die Verbalnote vom 6. August über die Beschränkung des amerikanischen Handels durch Maßregeln der britischen Regierung sorgfältig erwogen und die Antwort in der Hoffnung hinausgeschoben, daß die angekündigte Absicht der englischen Regierung, die Rechte der Kriegführenden unter möglichster Berücksichtigung der Interessen vor Neutralen auszuüben, die Behandlung amerikanischer Ladungen möglichst zu beschleunigen, den berechtigten Handel möglichst wenig zu behelligen usw., die Rechte der amerikanischen Bürger in Handel und Verkehr nicht unberechtigt beschränken würde. Um so bedauerlicher ist es, daß sich diese Hoffnung nicht verwirklicht hat, sondern im Gegenteil die Uebergriffe gegen amerikanische Schiffe und Ladungen, die guten Glaubens für neutrale Häfen bestimmt waren, in wachsendem Maße schikanös geworden sind und die amerikanischen Reeder und Kaufleute zu einer Beschwerde an die Regierung veranlaßt haben, weil diese nicht Schritte getan hätte, um die Eingriffe der Kriegführung in ihre begründeten Rechte zu verhindern.

Die Beschwerden der amerikanischen Note betreffen drei Punkte: 1. Das Anhalten amerikanischer Schiffe und Ladungen, 2. die Blockade und 3. die Forderung, daß die durch die englische Politik geschädigten amerikanischen Interessenten ihr Recht vor einem englischen Prisengericht suchen sollen.

Beim ersten Punkt verurteilt die Note das Verfahren, die Schiffe nicht auf hoher See zu durchsuchen, sondern in einen Hafen zu schleppen, und beschwert sich, daß die englische Königliche Verordnung vom 5. August die hundertjährige Uebung der Prisengerichte aufgehoben habe, nach der bei der Durchsuchung nur die Schiffspapiere, die Art der Ladung und die eidlichen Aussagen von Offizieren und Matrosen als Beweis dafür gegolten hätten, ob Bannware vorlag oder nicht, während jetzt die Schiffe auf bloßen Verdacht hin beschlagnahmt und festgehalten werden. Durch dieses neue Verfahren werden den Kaufleuten so hohe Verluste an Zeit und Geld verursacht, daß ein großer Teil des amerikanischen Ausfuhrhandels nach den europäischen Ländern vernichtet worden ist. Die Annahme, daß gewisse Güter, wie Gummi und Baumwolle, von vornherein als für Feindesland bestimmt anzusehen seien, öffnet dem Mißbrauch des Kriegsrechts Tür und Tor. Die Note betont, daß nicht nur die amerikanische, sondern auch die englische Ausfuhr nach diesen neutralen Ländern gestiegen sei. Die amerikanische Ausfuhr müßte bei dieser Behandlung in demselben Maße leiden, in dem die englische Ausfuhr zunimmt. England kann nicht voraussetzen, daß die Vereinigten Staaten sich eine solche offenbare Ungerechtigkeit gefallen lassen. Jeder Versuch der Kriegführenden, das Recht der Neutralen auf freie Ausfuhr zu beeinträchtigen, wird als ungesetzlich und unentschuldbar erklärt. Es geht den neutralen Verkäufer nichts an und berührt sein Handelsrecht nicht, wenn das Bestimmungsland Güter später an ein kriegführendes Land weiterverkauft. Die Beschlagnahme ist auch nicht gerechtfertigt, wenn es sich um bedingtes Bannqut handelt, das durch ein neutrales Land an ein feindliches Land ausgeführt wird. Die Vereinigten Staaten sehen sich daher genötigt, die Beschlagnahme von Schiffen auf bloßen Verdacht hin und ihre Behandlung nach der Königlichen Verordnung vom 11. März anzufechten. Die Regierung vertraut auf die Einhaltung der Grundsätze der Gerechtigkeit, die die englische Regierung vor dem Kriege so oft und unparteiisch vertreten hat, und nimmt an, daß die englische Regierung ihre Offiziere anweisen wird, dieses ärgerliche und ungesetzmäßige Vorgehen zu unterlassen.

Beim zweiten Punkt macht die amerikanische Regierung besonders auf die sogenannte „Blockade" auf Grund der königlichen Verordnung vom 11. März aufmerksam und sagt: England will Deutschland und Oesterreich-Ungarn blockieren, hat aber versichert, daß es den Handel mit den Nachbarländern nicht beeinträchtigen wolle. Doch eine Erfahrung von sechs Monaten hat die amerikanischen Bürger gelehrt, daß England mit seinen Bemühungen, zwischen feindlichem und neutralem Handel zu unterscheiden, keinen Erfolg hatte. In den neutralen Ländern wurden besondere Bezugskörperschaften gegründet, aber die amerikanischen Handelsinteressen sind durch die verwickelte Art dieser Einrichtung behindert, und viele amerikanische Bürger beschweren sich mit Recht darüber, daß ihr in gutem Glauben geführter Handel mit Neutralen wesentlich verringert und vielfach ganz unterbunden wurde. Das englische Vorgehen gegen den neutralen Handel wird um so beschwerlicher, als die englische Behörde die Konsignatur zum Beweise fordert, daß die Güter nicht für Feinde Englands bestimmt sind. Das geschieht selbst dann, wenn diese Güter auf der Embargoliste des neutralen Bestimmungslandes stehen. Die Vereinigten Staaten waren anfangs geneigt, die sogenannten britischen Blockademaßregeln milde zu beurteilen. Nach den englischen Ausführungsverordnungen aber sind sie gezwungen, zu erklären, daß ihre Erwartungen auf einem Mißverständnis der Absichten der englischen Regierung beruht haben. Die amerikanische Regierung hat, um Streit zu vermeiden und in der Erwartung, daß die Anwendung der königlichen Verordnung den anerkannten Regeln des Völkerrechts entsprechen würde, sich bisher enthalten, die tatsächliche Rechtsgültigkeit der angeblichen Blockade zu beanstanden. Aber unter den jetzigen Umständen darf sie sie nicht länger unangefochten lassen.

Die Note widerlegt ausführlich die juristische Gültigkeit der Blockade und sagt schließlich: Die amerikanische Regieung sieht sich daher genötigt, der englischen Regierung in aller Form anzuzeigen, daß die Blockade, die England mit der königlichen Verordnung vom 11. März errichtet zu haben behauptet, von den Vereinigten Staaten nicht als rechtmäßige Blockade angesehen werden kann.

Der dritte Beschwerdepunkt ist, daß amerikanische Bürger in britischen Prisengerichtshäfen ihr Recht suchen sollen, und daß die britische Regierung, bevor nicht solche Prozesse mit einer Rechtsverweigerung geendet haben, über die einzelnen Fälle nicht diplomatisch verhandeln will. Die Note betont, daß die Entscheidungen der Prisengerichte durch königliche Verordnungen gebunden seien, deren Inhalt den Gegenstand eines Streites mit den Vereinigten Staaten bilde. Die Note weist rechtsgeschichtlich die Unhaltbarkeit des britischen Standpunktes nach, und weist u. a. auch darauf hin, daß England im Burenkrieg die deutschen Schiffe „Herzog", „General" und „Bundesrat" ohne Verhandlungen vor dem Prisengericht freigegeben und die Entschädigungsfrage diplomatisch geregelt habe. Die Prisengerichte, sagt die Note weiter, könnten ferner nicht den Schaden vergüten, den die allgemeine Unsicherheit der Lage verursache, welcher aus der ungesetzlichen Seerechtspolitik Englands entstehe. Die Endentscheidung der britischen Prisengerichte müsse auch deshalb abgelehnt werden, weil Rechtserlasse einer kriegführenden Macht für neutrale Länder nicht bindend seien. Die Ausübung der Rechte kriegführender Mächte werde durch internationales Recht geregelt. Die Regierung hat mit Ueberraschung und Sorge den Versuch der englischen Regierung bemerkt, durch eine so ungesetzmäßige Ausübung der Gewalt englischen Gerichtshöfen die Rechtssprechung über die auf offener See beschlagnahmten neutralen Ladungen zu übertragen, die rechtmäßig nur in territorialen Gewässern ausgeübt werden darf. Die amerikanische Regierung glaubt, daß man ihr unter diesen Umständen nicht zumuten kann, den amerikanischen Bürgern zu raten, daß sie Schadenersatz vor Gerichtshöfen suchen, die nicht ermächtigt sind, durch uneingeschränkte Anwendung des Völkerrechts Entschädigungen zu bewilligen, oder die davor zurückschrecken, ihre Ansprüche der englischen Regierung unmittelbar auf diplomatischem Wege vorzulegen.

Die Note fährt fort: Die Regierung erfährt, daß die Freigabe der Schiffe nur erfolgt, wenn der Kläger Lotsengebühren, Kaigebühren, Hafenliegegeld, Ladegebühr, Lagergelder usw. zahlt oder sich verpflichtet, später keine Ersatzansprüche geltend zu machen. Der amerikanischen Regierung ist der Gedanke widerwärtig, daß amerikanische Bürger eine solche unvornehme Behandlung erfahren sollen. Damit die Haltung der amerikanischen Regierung deutlich verstanden wird, erklärt sie bei dieser Gelegenheit, daß meine Regierung die Rechtmäßigkeit solcher Belastungen nicht anerkennt und bestreitet, daß diplomatische oder andere Rechtsmittel dadurch außer Kraft gesetzt würden. Die amerikanische Regierung erklärt ausdrücklich, daß sie sich keinesfalls

des Rechtes begibt, gegen den Anspruch der englischen Regierung, bestimmte Güter auf die Bannngutliste zu setzen, Einspruch zu erheben. Die Vereinigten Staaten behalten sich vielmehr das Recht vor, hierüber später noch Vorstellungen an die englische Regierung zu richten.

Die englische Presse setzte sich gegenüber den amerikanischen Darlegungen, die Ausdrücke enthalten, „die man sonst nicht zwischen Regierungen großer Nationen gebrauchte", aufs hohe Roß. So schrieb die „Morning Post" am 8. November: „Ganz gleich, was die englische Regierung tun mag, das englische Volk hat nicht die geringste Absicht, die Rechte Englands zur See aufzugeben. Man kann von keinem Volk Selbstmord erwarten." Dasselbe Blatt hatte bei Abgang der Note aus Washington berichtet, Wilson erwarte von England ein bündiges Versprechen, ehe der Kongreß im Dezember zusammentrete, da eine Anzahl von Mitgliedern des Kongresses eine Bewegung ins Leben rufen wolle, um so lange ein Verbot auf alle Waffensendungen an die Alliierten zu legen, bis der amerikanische Handel mit neutralen Häfen nicht mehr behindert wird. Nach der „Times" will Amerika alle Schiffsladungen nach Deutschland, die keine Bannware sind, für unantastbar erklären, gleichgültig ob der Versand direkt oder über neutrale Länder erfolgt. Die Aufnahme von Baumwolle und anderer wichtiger Waren in die englische Bannwarenliste wird als unzulässig angefochten. Wir warten in Ruhe ab, was Amerika erreicht, zumal die Unbequemlichkeiten unserer Absperrung zur See durch die Erfolge in Serbien eine starke Minderung erfahren.

Gegenüber dem amerikanischen Einwand, die Blockade Deutschlands sei wegen des offenen Handelsbetriebes in der Ostsee nicht effektiv, hat England bekanntlich den Versuch gemacht, durch Entsendung einer Unterseeboot-Flottille den deutschen Handel lahm zu legen. Dieser Versuch kann als gänzlich mißlungen gelten. Den englisch-russischen U-Booten fielen in den vier Wochen von Mitte Oktober bis 10. November 13 deutsche Handelsschiffe mit 29 391 Registertonnen zum Opfer, davon nur ein einziges im November. Wie gering der Einfluß auf den Handelsverkehr der Ostsee gewesen ist, ergibt sich daraus, daß im Laufe von vierzehn Tagen in sieben größeren Ostseehäfen 1200 Schiffe mit rund 550 000 Tonnen Ladevermögen abgefertigt worden sind.

Unsere Marine hat ritterlich den Schutz der Schwachen übernommen. Sie denkt nicht daran, nach englischem Vorbild Handelsdampfer unter Flaggenbetrug zum Franktireurkrieg gegen die feindlichen Tauchboote abzurichten, sondern setzt sich selber der Gefahr aus. Das kostet naturgemäß ehrenvolle Opfer. Dem großen Kreuzer „Prinz Adalbert" folgte am 7. November in die Tiefe der kleine Kreuzer „Undine", der bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste torpediert wurde, ein älteres Schiff von geringer Kampfkraft. Erfreulicherweise wurde fast die ganze Besatzung gerettet. Zwei Tage zuvor hatte ein deutsches Tauchboot am Eingang des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensuchabteilung versenkt. Noch bedeutsamer waren unsere U-Boot-Erfolge in den weiten Gefilden des Atlantischen Ozeans und des Mittelmeers. In kurzer Zeit wurden 20 große Dampfer mit 80 000 Tonnen Raumgehalt vernichtet, darunter eine Anzahl feindlicher Transportdampfer und Hilfskreuzer. Ferner wurde am 9. November nördlich Dünkirchen ein französisches Torpedoboot versenkt. Durch Strandung verlor England neuerdings den großen Kreuzer „Argyll" und den ganz neuen Zerstörer „Louis". Daß selbst das Gebiet von Dover kein sehr sicherer Boden ist, zeigt das Schicksal des norwegischen Dampfers „Eidsive", der dort auf eine Mine stieß und sank. Der Kapitän berichtete nachher in Bergen, daß nicht weniger als fünf englische Schiffe, darunter drei Patrouillenschiffe, zu derselben Zeit und in derselben Gegend zwischen Dover und Calais auf Minen gestoßen und gesunken sind.

Ueber den in Nummer 64 geschilderten Mord, der auf Befehl des Kommandanten von H. M. S. „Baralong" an der heimtückisch überfallenen Besatzung des deutschen Tauchboots „U. 27" verübt wurde, liegen nunmehr die eingehenden Berichte der amerikanischen Blätter vor. Dagegen steht, wie die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet, der von dem Kaiserlichen Botschafter in Washington eingeforderte Bericht noch aus. Sobald dieser Bericht und das ihm zugrunde liegende eidliche Material eingegangen sein wird, werden, wie bereits früher mitgeteilt, die danach erforderlichen Schritte unternommen werden.

Die ersten Schläge gegen Serbien

Kriegsgeschichtliche Beiträge aus dem Großen Hauptquartier

Als sich in der zweiten Hälfte des Monats September der Aufmarsch der verbündeten Heere auf dem nördlichen Donauufer vollzog, dachte man in Serbien noch nicht an die von dort her drohende Gefahr. Der Feind hatte wohl Kenntnis von Truppenausladungen, er rechnete aber nur, wie spätere Gefangenen-Aussagen bestätigen, mit einer stärkeren Besetzung der Verteidigungsstellung der ungarischen Donauseite. Wie konnte auch an eine Offensive der Verbündeten gedacht werden zu einer Zeit, in der die Entente Angriffe größeren Stils auf allen Kriegsschauplätzen vorbereitete. So vereinigte Serbien seine Hauptkraft gegen den Erbfeind Bulgarien, dessen Haltung sich immer mehr der Entente zu entfremden schien. Es galt für die Verbündeten, den Serben möglichst lange in seinem Glauben zu belassen, um dann überraschend mit starker Kraft an verschiedenen Stellen gleichzeitig serbischen Boden betreten zu können. Welche Schwierigkeiten es macht, einen Fluß zu überwinden, dessen Breite durchschnittlich 700 Meter und mehr beträgt, dessen Wellen bei der herbstlichen „Kossava" denen der See gleichkommen, und der zumeist von Höhen überragt ist, die einer feindlichen Artillerie denkbar günstige Wirkung ermöglichen, wird auch jedem Fernstehenden klar sein. Hielten auch nicht die Hauptkräfte der Serben das südliche Donauufer besetzt, so ergaben doch die angestellten Erkundungen, daß der Feind ebenfalls hier auf der Hut war und die Nordgrenze seines Reiches mit fortlaufenden Verteidigungsanlagen versehen hatte, zu deren Besetzung nicht unerhebliche Truppen und Artillerie bereit standen. Den Hauptstützpunkt der Verteidigungsanlagen bildete die Festung Belgrad, jenes alte Bollwerk, das seinerzeit von den Türken angelegt, der ruhmvolle Kriegsschauplatz Prinz Eugenscher Truppen gewesen war. Hier sollten 200 Jahre später die Nachkommen jener siegreichen Heere, wiederum zum Bunde vereint, sich ihrer Vorfahren würdig erweisen.

Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hatte sich der Aufmarsch der Armeen Koeveß und Gallwitz planmäßig vollzogen. In den ersten Oktobertagen standen die deutsch-österreichisch-ungarische Armee im Save—Donau-Dreieck, die deutsche Armee zwischen Temes- und Karas-Fluß. An der Savemündung und an dem Donaubogen bei Ram sollte zuerst der Uebergang erzwungen werden, dort war die Masse der Geschütze in Stellung gebracht, dort hatten die Pioniere in mühevoller nächtlicher Arbeit Brücken und Uebersetz-Material aller Art bereitgestellt. Vom Feinde war in den Zeiten der Vorbereitungen wenig zu merken; hin und wieder feuerte serbische Artillerie vom südlichen Ufer, doch ohne Erfolg, hier und dort mahnten serbische Flieger, noch nicht zu offen die Karten aufzudecken. Ihrem zu häufigen Erscheinen wurde indessen bald von den inzwischen eingetroffenen deutschen Fliegerabteilungen ein Ziel gesetzt; in breiter Front überflogen sie serbisches Gebiet, bekämpften im Luftkampf ihre Gegner, belegten die Arsenale und Militärlager ausgiebig mit Bomben und ergänzten durch ihre Aufklärung jenes Bild, das man sich an oberster Stelle über den serbischen Aufmarsch gemacht hatte.

Am 6. Oktober begann an genannten Stellen das sich von Stunde zu Stunde steigernde Artillerie-Feuer und mit ihm die un-

mittelbare Vorbereitung zum Donauübergang. Das Oberkommando beabsichtigte zunächst, auf den Höhen südlich Belgrad und beiderseits der Anatema-Höhe, später rechts und links der Morava, Brückenköpfe zu schaffen, unter deren Schutz die Truppe befähigt sein sollte, das zur Offensive erforderliche Material auf das südliche Donauufer zu ziehen. Gleichzeitig ausgeführte kleinere Unternehmungen längs der Drina, an der mittleren Save, sowie an der Donau zwischen Bk. Gradiste und Orsowa sollten den Feind über die Absichten der Verbündeten im unklaren lassen. Am späten Nachmittag des 6. Oktober stießen im Beisein des Generalfeldmarschalls von Mackensen die ersten Freiwilligen bei Palank vom ungarischen Donauufer ab. In schneller Fahrt wurde der reißende Strom überwunden, und in gespanntem Schweigen begleiteten die zurückgebliebenen Kameraden jene braven Thüringer, die als erste Deutsche serbischen Boden betraten. Noch immer hatte sich beim Feind nichts gerührt, zeitweise grüßte ein serbischer Kononenschuß von der Anatema-Höhe aus, sonst schien das feindliche Ufer wie ausgestorben. Direkter Widerstand war demnach hier nicht zu erwarten. Trotzdem entschied man sich, den Uebergang der Massen an dieser Stelle nicht in die Nacht hinein vorzunehmen. Die steil vom Ufer aus steigende Gorica-Höhe konnte in ihren Schluchten feindliche Kräfte bergen, deren Vorstoß bei Dunkelheit den Unseren verhängnisvoll werden konnte. Am frühen Morgen des 7. begann der Uebergang der Infanterie an drei verschiedenen Stellen. Komitatschis (Freischärler), die sich in dem Dorfe Ram und seinem hart am Fluß gelegenen malerischen Kastell zur Wehr setzen wollten, wurden überrannt. Was den deutschen Kolben nicht kennen lernte, wanderte auf den zurückfahrenden Pontons in guten Gewahrsam. Mit Bergstöcken ausgerüstet, begleitet von zahllosen kleinen Pferden, deren Rücken Munition und Maschinengewehre trugen, so erkletterte unsere Infanterie das wegelose ungewohnte Höhengelände. Schwache, mit ungenügenden Kräften geführte Gegenstöße der Serben vermochten das Fortschreiten deutscher Truppen nicht aufzuhalten. Bis zum Abend war die Gorica-Höhe in unbestreitbarem deutschen Besitz, starke Infanterie hatte sich eingegraben, Maschinengewehre waren eingebaut und Gebirgsgeschütze lauerten in Stellung auf den Versuch des Feindes, uns das besetzte Gebiet wieder zu entreißen.

Anders stand es um den Uebergang bei **Belgrad**; dort verfügte der Feind schon zum Schutze seiner Hauptstadt über starke Artillerie. Englische und französische Geschütze krönten gemeinsam mit serbischen den Kalimegdan, jene der Hauptstadt vorgelegene weithin sichtbare Zitadelle, und mittlere und schwere Kaliber harrten auf den überragenden Höhen des Topcider und Barnovo ihrer Ziele. War die Wirkung von der Karas-Mündung her eine mehr moralische, so galt es hier im schweren Artillerie-Duell erst seine Ueberlegenheit zu beweisen. Noch war es nicht geglückt, die zum Teil gut eingedeckten, schwer auffindbaren Geschütze zum Schweigen zu bringen, als bereits die Zeit für den Uebergang gekommen war. Die gegen Sicht schützende Nacht mußte hier helfend beistehen. Als der Morgen graute, lagen vier österreichisch-ungarische Bataillone am Fuße der Belgrader Zitadelle. Notdürftig durch einen Bahndamm gedeckt, mußten jene Tapferen in schwerem Kampfe zwölf Stunden ausharren, bis die Nacht ersehnte Verstärkungen brachte. Deutsche waren unterdessen in fortlaufendem Uebersetzen auf die vom Feind besetzte südwestlich Belgrad gelegene Große Zigeuner-Insel gewesen. Hier lauerte im dichten Buschwerk ein gut bewaffneter, zäh sich verteidigender Gegner. Trotzdem viele Pontons von Schüssen durchbohrt kenterten oder auf Minen liefen, trotzdem die Strömung manches Fahrzeug mit sich riß, trotzdem durch Handgranaten und Maschinengewehrfeuer große Lücken in die Reihen gerissen wurden, die braven Mannschaften ließen sich nicht aufhalten, sie drangen vorwärts und entrissen im Bajonettkampf dem Feinde Schritt für Schritt. Die Verbindung zum nördlichen Ufer war abgerissen, da sämtliche Uebersetzgelegenheiten zerstört, die sie bedienenden Pioniere außer Gefecht gesetzt waren. Sechs Kompagnien aber hielten gegen starke Ueberlegenheit im heldenhaften Kampfe eine notdürftig mit dem Spaten geschaffene uneinnehmbare Stellung. Der Abend brachte Verstärkungen, und bis zum frühen Morgen des 7. war das östliche Drittel der Großen Zigeuner-Insel in deutschem Besitz. Unverzüglich wurde der Uebergang auf serbisches Festland jetzt fortgesetzt, das Säubern der Insel von dem noch haltenden Feind war nunmehr in zweite Linie gerückt, der Vormarsch zu den die Stadt beherrschenden Höhen war in den Vordergrund getreten. Aber auch dieser Weg mußte den sich zäh verteidigenden Serben mit Blut entrissen werden. Auch hier waren es wieder die schweren Kaliber, die der Infanterie den Weg zum Siege ebneten. Ihre verheerende Wirkung war den Serben bis dahin nicht bekannt. Am Abend des 8. stand die Infanterie eines deutschen Armeekorps auf den Topcider-Höhen und besiegelte damit den Fall der Stadt Belgrad. Dort kämpften österreichisch-ungarische Truppen am Nordrand um die Zitadelle einen erbitterten Straßen- und Häuserkampf. Eine von Topcider aus zur Verbindung mit den Verbündeten entsandte deutsche Abteilung erreichte am frühen Morgen die Mitte der Stadt. Ihr Führer war jener Hauptmann, der in den Augusttagen in Südpolen als erster mit seiner Truppe eines der Westwerke von Brest-Litowsk erstiegen hatte. Er erstürmte am 9. Oktober bei Tagesanbruch das serbische Königsschloß, das noch vom Feinde besetzt gehalten wurde, und hißte auf ihm die deutsche Flagge. Gleichzeitig hatten sich die Verbündeten den Zugang zum Kalimegdan erkämpft und die Zitadelle mit der österreichischen Kaiserstandarte gekrönt. Um dem Druck der Umfassung zu weichen, hatten die Serben Hals über Kopf ihre Hauptstadt geräumt.

Von Belgrad und der Gorica-Höhe schritt die Offensive langsam vorwärts. In der berechtigten Annahme, der Feind werde dorthin die Kräfte seiner Nordfront zusammenziehen, konnte zur schwierigsten Arbeit, dem Uebergang gegenüber der Morava-Mündung, geschritten werden. In einem deckungslosen, beiderseits des Stromes von Sümpfen durchsetzten Gelände, ohne ausreichende Artilleriestellungen, von serbischen Höhen überragt, mußte hier der Strom überwunden werden. Brandenburger und Bayern sollten an jener Stelle Schulter an Schulter den Feind deutsche Ausdauer und Kraft lehren. Die einsetzende „Kossava“ erhöhte die Schwierigkeit. Nach mehrtägigem Ringen mit menschlicher und elementarer Kraft wurde auch hier die Arbeit vollbracht. Im Anschluß an die Truppen, die mittlerweile in mehr oder weniger leichten Kämpfen die Anatema-Höhe überschritten hatten, ging es in fortschreitendem Angriff nach Süden weiter, während sich Teile nach dem stark verteidigten Semendria und dem westlich gelegenen, vom Feinde besetzten Höhengelände wendeten. Es kam jetzt darauf an, möglichst schnell die Verbindung mit dem linken Flügel der Armee Koeveß herzustellen, um den Donauweg von Belgrad her frei zu machen und der Armee Gallwitz das stromaufwärts bereitgehaltene Brückenmaterial zuführen zu können. Tatkräftig konnte hier die Donauflottille, die sich schon bei Belgrad Lorbeeren erworben hatte, die Kämpfe auf dem Lande unterstützen. Am 18. Oktober räumte der Feind die hartnäckig verteidigten Höhen bei Grocka. Die Verbindung der beiden Armeeflügel war hergestellt, das Donauufer von Belgrad bis Bazias vom Feinde frei. Der Weg zur 11. Armee war offen.

Nunmehr schien den Serben die Erkenntnis zu kommen, daß ein starkes Heer mehr von ihnen fordere, als sie geahnt hatten. Aus allen Teilen des Reiches wurde herangeschafft, was irgendwie verfügbar war. Aber selbst bei den kurzen Entfernungen war es nicht möglich, mit den mangelhaften Beförderungsmitteln und den trostlosen Wegeverhältnissen Truppen schnell zu verschieben. Immerhin wuchs die Aussicht, einen starken Feind vor die Klinge zu bekommen und damit, ihm einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Von der Drina wurden Truppen herangezogen, die Macva wurde geräumt, der Negotiner Kreis nach Möglichkeit frei gemacht, und von der bulgarischen Front rollten Divisionen auf der Bahn über Cuprije in das Moravatal. Von jener Front etwas Erhebliches wegzunehmen, dazu war es jetzt zu spät geworden.

Am 14. Oktober hatte der Zar der Bulgaren dem König Peter den Krieg erklärt. Vergeblich wandten sich die serbischen Blicke nach dem ersehnten Vormarsch aus Saloniki, dem erhofften italienischen Durchmarsch durch Montenegro, dem versprochenen russischen Expeditionskorps. Der Serbe sollte auf sich selbst angewiesen bleiben. Selbst sein bester Bundesgenosse, der unaufhaltsam niederströmende Regen, und das miserable Wegenetz seines Landes vermochten den Vormarsch seiner Feinde nicht aufzuhalten.

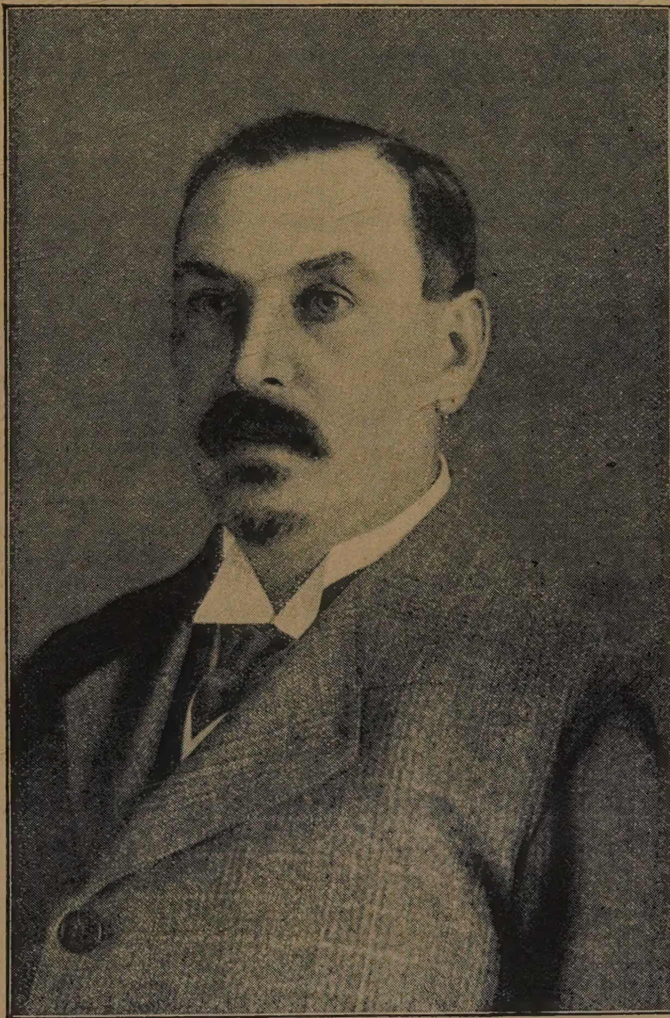
Im Timoktal gelang es allerdings starken serbischen Kräften, der bulgarischen Offensive zwischen Zajecar und Knjazevac Einhalt zu gebieten. Dafür rückte aber ein starkes bulgarisches Heer von Südosten unaufhaltsam vorwärts. In den Tagen vom 20. bis 22. wurden die Bahnen bei Valjevo und Veles, der Lebensnerv für die serbische Armee vom Meer her, in Besitz genommen, am 23. Oktober zog ein bulgarischer Königssohn in Ueskiib ein.

Während so die Heere der Verbündeten schon tief im Innern der serbischen Monarchie standen, bereitete sich an der rumänisch-österreichischen Grenze gegenüber dem Eisernen Tor die letzte Phase zur Herbeiführung des ersten großen Erfolges auf diesem Kriegsschauplatz vor. Dort erzwangen Truppen der Verbündeten den Uebergang gegenüber der noch vom Feinde besetzten Donaustrecke und säuberten den mit Minen und Ketten verlegten Donauweg. Am 30. Oktober fuhr das erste Munitionsschiff nach Lom, der Weg zum Reiche des Halbmondes war erzwungen. Drei verbündete Mächte reichten sich auf serbischem Boden die Hand.

Führende Männer im Weltkrieg

9. General Botha

Der Weltkrieg hat sich vom ersten Tage an als ein gewaltiger Erzieher des deutschen Volkes zur Realpolitik erwiesen. Er zeigte uns gleich anfangs, wie leicht allgemeine Friedensbewegungen und internationale Freundschaftsbezeugungen wiegen. Er lehrte uns dann an Italiens merkwürdig wohlwollender Neutralität den Wert von Bündnisverträgen und an Japans Ultimatum die Dankbarkeit eines Volkes schätzen, das in uns seine militärischen und wissenschaftlichen Lehrmeister gepriesen hatte. Aber immerhin: Italien hatten wir schon lange nicht mehr getraut und den kleinen gelben Männern im Grunde unseres Herzens auch nicht. Schwerer wurde es dem deutschen Volk zu glauben, daß der letzte Feldherr im heldenmütigen Kampfe der Buren gegen die Engländer sich anschicke, Deutsch-Süd-West-Afrika im Dienste eben dieser Engländer zu erobern. Aber suchen wir auch dieses zu verstehen und entschließen wir uns, auch die südafrikanische politische Wirklichkeit klar und kalt ins Auge zu fassen, ohne unsere wenn auch noch so berechtigten Wünsche und Gefühle miteinzumischen.



Louis Botha

Seitdem das Kapland englischer Besitz ist, also seit über 100 Jahren, gibt es in Süd-Afrika zwei Nationen unter den Weißen, die sich trotz ihrer gefährdeten Minderheit gegenüber den Schwarzen untereinander bitter bekämpfen. Es sind die englischen Südafrikaner — die aber mit den Engländern des Mutterlandes keineswegs immer durch dick und dünn gehen — und die Buren. Die letzteren sind nicht nur holländischer, sondern zum großen Teil auch deutscher und französisch-hugenottischer Abkunft. Sie sind allmählich ein einheitliches Volk mit niederländischer Sprache geworden, das sich neben dem holländischen und dem flamischen Brudervolk in Europa als eigene Nationalität fühlt. Die Vorkämpfer des Gegensatzes waren in Krieg und Frieden auf englischer Seite die Gouverneure der Kapkolonie, wie Sir Bartle-Frère und Lord Milner, auf burischer die Präsidenten des Transvaal- und des Orange-Freistaats, Krüger und Steyn. Auf beiden Seiten aber gab es seit den achtziger Jahren Leute, die in erster Linie nicht Engländer oder Buren sein wollten, sondern Afrikaner schlechthin. Ein einiges Süd-Afrika als Staatenbund oder Bundesstaat unter Herrschaft der weißen Rasse und Gleichberechtigung der beiden Stämme und Sprachen war ihr Ziel. Auf englischer Seite war Cecil Rhodes der überragende Vertreter dieses Gedankens. Für ihn war die Einordnung des Bundes in das englische Weltreich allerdings selbstverständlich, aber auch er verlangte für den künftigen Bund möglichst weitgehende innere Selbständigkeit, nannte sich einen Freund der Buren, deren Sprache er vollkommen beherrschte und liebte, und wünschte keinen Eroberungskrieg der Engländer gegen die Burenrepubliken, sondern höchstens eine Revolution in diesen, welche die Unionspartei ans Ruder bringen sollte. Als Dr. Jameson 1896 diese Revolution voreilig von außen her begann, klagte Rhodes, Jameson habe seine Kreise gestört, „seinen kleinen Apfelkarren umgeworfen“.

Auf Seiten der Buren wirkte für die Versöhnungspolitik mit den Engländern neben anderen ein junges Mitglied des Volksrats von Transvaal, Louis Botha. Botha ist am 27. September 1862 als Sohn eines Buren französischer Herkunft geboren. Im Kriege gegen die Zulukaffern von 1881 bis 1884 erwies er bereits eine nicht gewöhnliche Begabung für den Kleinkrieg. Im nächsten Jahrzehnt hat er als Landwirt seine Besitzungen zu Mustergütern für die ganze Gegend gemacht. 1897 für den Bezirk Vryheid in den Volksrat gewählt, galt er bald für den fähigsten Gegner der Krügerschen Politik. Als 1899 der Entscheidungskampf ausbrach, den Botha und seine Partei zu vermeiden gesucht hatten, stieg er bald vom Feldkornett zum General empor. Schon in den glücklichen Gefechten bei Colenso und am Spionskop übte er als Stellvertreter des höchstkommandierenden Generals Joubert maßgebenden Einfluß. Nach Jouberts Tode wurde er Oberbefehlshaber. Seine glänzendsten Leistungen waren die Schlacht bei Belfast und Dalmanuta, die er gegen eine zehnfache Uebermacht durchfocht, und sein Rückzug durch das fieberreiche Buschfeld.

Sein politisches Ziel verlor Botha mitten im Kriege nicht aus den Augen. Während die Engländer den Kampf in rücksichtslosester Weise führten und in ihren scheußlichen Konzentrationslagern Frauen und Kinder der Buren hinsterben ließen, weigerte sich Botha, Johannisburg mit seinen reichen Gold- und Diamantgruben beim Rückzug zu zerstören, und ließ hervorragende englische Gefangene immer wieder frei. Gegenüber Generalen wie de Wet und de la Rey, die den Kleinkrieg glücklich, aber in letzter Linie aussichtslos bis ins Endlose verlängern wollten, setzte er 1902 den Friedensschluß von Vereeniging durch. Er nahm den Buren die äußere politische Selbständigkeit, rettete aber ihre wirtschaftliche Zukunft und stellte ihnen eine politische größten Maßstabes in ganz Süd-Afrika in Aussicht.

Die Entwicklung des nächsten Jahrzehnts schien Botha recht zu geben. Die dem Lande geschlagenen Wunden vernarbten, Buren und Engländer arbeiteten an seiner Hebung zusammen. 1907 erhielt die Transvaal-Kolonie volle Selbstregierung; an ihre Spitze trat Botha als Premierminister. 1910 kam die südafrikanische Union zustande und Botha wurde ihr erster Ministerpräsident. Er konnte sich auf eine feste parlamentarische Mehrheit stützen. Aus den Wahlen von 1910 gingen hervor: 67 Anhänger von Bothas „Süd-

afrikanischer" oder „Nationalpartei", die nur wenige Engländer, im wesentlichen Buren umfaßte, gegenüber 37 englischen Unionisten, 13 unabhängigen Buren und 4 Vertretern der Arbeiterpartei. Die Politik der Gleichberechtigung beider Nationen fiel keineswegs zum Schaden der Buren aus. Bothas Forderung der Kenntnis beider Landessprachen bei allen Beamten wirkte, da viel mehr Buren englisch, als Engländer niederländisch verstanden, zu Gunsten der ersteren. Vollends der Unterrichtsminister General Hertzog begann mit solchem Eifer englische Lehrer durch niederländische zu ersetzen, daß Botha, um die Versöhnung nicht zu gefährden, ihm einen weniger ausgesprochenen Burenfreund zum Nachfolger gab. Das Land schien die Politik des Premierministers zu billigen; durch Nachwahlen sank bis 1914 die Zahl der unabhängigen Burendeputierten auf 4 und die der englischen Unionisten auf 33, während die Arbeiterpartei auf 6, die Regierungspartei auf 78 stieg. Gegen die Arbeiter konnte es Botha auf eine Kraftprobe ankommen lassen, als er 1913 bei dem großen Streik in Johannesburg die Führer gefangen nehmen und verfassungswidrig nach England bringen ließ. Dagegen gab es in der Regierungspartei selbst immer tiefere Risse. Ein Teil ihrer Anhänger vom Burenstamm unter Hertzogs Führung konnte den Engländern doch nicht vergessen, was sie den Buren angetan hatten, und fand das Entgegenkommen gegen sie zu weit getrieben. Nur mit Mühe wurde der Zwiespalt im Dezember 1913 auf dem dritten Kongreß der südafrikanischen Partei noch einmal überbrückt.

Auch in der auswärtigen Politik begann der Gegensatz hervorzutreten. Als 1911 die Gefahr eines deutsch-englischen Krieges ganz naherückte, mußte sich auch Süd-Afrika fragen, wie es sich dazu stellen würde. Botha hat zweifellos schon damals im Herzen seine Entscheidung getroffen: den Konflikt zu benutzen, um seine Schöpfung zu vollenden und das letzte fehlende Glied, Deutsch-Südwest-Afrika, für den Bund zu erobern. 1912 brachte die Regierung ein Gesetz ein, daß die allgemeine Dienstpflicht der Weißen durchführte. Bei der Begründung wiesen der Minister des Innern Smuts und General Beyers offen darauf hin, daß die Heeresverstärkung nicht gegen die schwarze Gefahr, sondern gegen die gerichtet sei, die von einer — europäischen Großmacht drohe. Auch in dieser Frage trennte sich Hertzog von Botha. Er forderte 1913 ausdrücklich, daß Südafrika in einem deutsch-englischen Kriege neutral bleibe. Darüber hinaus mögen viele Buren, die den alten, unversöhnlichen Groll gegen England hegten, von einem solchen Krieg die Befreiung von der englischen Oberherrschaft erhofft haben.

So war die Lage, als der Krieg wirklich ausbrach. Botha ist in ihm seinem ganzen Programm treu geblieben. In Uebereinstimmung mit der Parlamentsmehrheit beschloß er die Teilnahme am Krieg trotz des Widerspruchs Hertzogs und jetzt auch General Beyers', der seine Stelle als Oberkommandant niederlegte. Die Ausführung des Beschlusses verhinderte zunächst der Aufstand, den Oberst Maritz und nach seiner Besiegung und Flucht der alte Burenheld de Wet und General Beyers selbst erhoben. Nach de Wets Gefangennahme und Beyers' Tod im Januar 1915 konnte Botha dann doch zum Angriff übergehen. Seiner zehnfachen Uebermacht gelang es, Südwest-Afrika zu erobern und die tapfere Schar des Oberstleutnants Francke am 9. Juli 1915 bei Otavi zur Uebergabe nicht an England, sondern ausdrücklich an die „Südafrikanische Union" zu nötigen.

Nach außen hat er damit einen Erfolg erreicht, der ganz in der Linie seiner Politik liegt, im Innern ist der Bruch in seiner eigenen Partei vollständig geworden. General Hertzog und die Seinen sagten sich im Juli in Bloemfontein von der südafrikanischen Partei los und gründeten ihre eigene Nationalpartei. Botha ließ sich auf dem Kongreß der südafrikanischen Partei als Einiger Südafrikas feiern; zweifellos wird er auch die deutschen Ansiedler durch versöhnliche Maßregeln für sich und seinen Bundesstaat zu gewinnen versuchen, wenn er am Ruder bleibt. Letzteres scheint freilich selbst bei der politischen Geschicklichkeit eines Botha fraglich. Nach einem Wahlkampf von unerhörter Heftigkeit sind Ende Oktober die Wahlen zum zweiten südafrikanischen Parlament zum Abschluß gekommen. Gewählt wurden 40 englische Unionisten, 54 Anhänger Bothas, 27 Hertzogs, 5 unabhängige Buren und 4 Arbeiterparteiler. Botha besitzt also keine sichere Mehrheit mehr. In der äußeren Politik ist er auf die Hilfe der Unionisten angewiesen, in seiner bisherigen inneren auf die der Nationalisten.

Mag sich General Botha aber halten oder zurücktreten, für uns Deutsche bedeutet der Unterschied nicht allzuviel. Bothas äußere Politik wird im künftigen Parlament eine Mehrheit von 94 gegen 36 Stimmen haben, und auch was diese 36 anbetrifft, so hat die neue Nationalpartei in ihrem Programm zwar für die Zukunft alle Eroberungskriege verworfen, von einer Rückgabe Südwest-Afrikas sagt auch sie kein Wort. Nicht von einem Umschwung der südafrikanischen Politik, sondern von einem entscheidenden Siege unserer Waffen auf den großen Hauptschauplätzen des Krieges erwarten wir die die Wiedergewinnung unserer Kolonie.

W. H.

Die Luftangriffe auf London

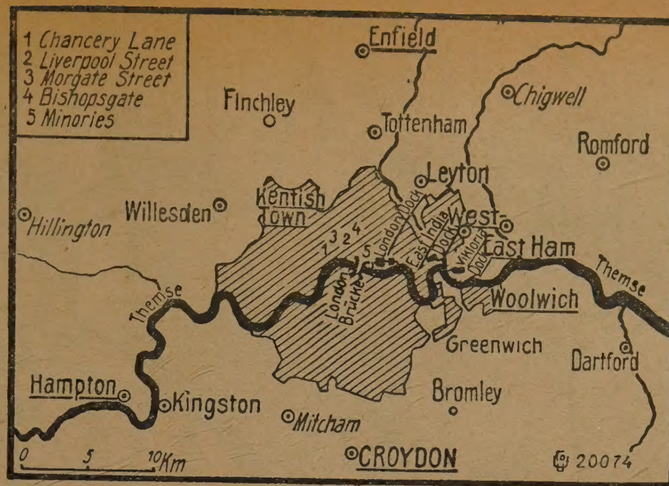
Deutschland ist von den kriegführenden Mächten zurzeit die einzige, die großangelegte Unternehmungen in der Luft durchzuführen vermag. Zu den „Abwehrmitteln" unserer Gegner gehört neben dem üblichen Barbarengeschrei der Versuch, durch sorgfältige Geheimhaltung der Resultate den Anschein zu erwecken, als handle es sich vor allem bei den Angriffen auf London um militärisch bedeutungslose Aktionen, die Deutschland im Interesse seines „guten Rufes" besser unterlassen sollte. Der bekannte englische Marineschriftsteller Archibald Hurd versteigt sich sogar zu dem Satz, die gesamte deutsche Nation wünsche, daß Graf Zeppelin nie geboren wäre. Wir lehnen das Kompliment als überschlaue Spekulation auf unsere Unklugheit dankend ab, zumal wir durchaus in der Lage sind — besser, als den Engländer lieb ist — den Erfolg unserer militärischen Unternehmungen gegen London, den verteidigten Hauptstützpunkt unserer Feinde, zu beurteilen. So wissen wir aus zuverlässiger Quelle, daß bei dem Angriff vom 13. Oktober eine Reihe wichtiger militärischer Anlagen mit sichtbarer Wirkung beschossen wurden:

1. Londoner Hafenanlagen (die sogenannten Docks) und ihre anliegenden Stadtteile: In den East India Docks brannte ein großer Schuppen, der zum Teil Munition und anderes Kriegsmaterial enthielt, vollständig nieder. In den London Docks wurden die Kaimauern und Lagerhäuser auf weite Strecken niedergelegt. Mehrere Schiffe wurden getroffen, zum Teil völlig vernichtet. In den Victoria Docks geriet ein großer Baumwollspeicher in Brand und wurde völlig zerstört. Die in der Nähe der Docks gelegenen Straßen, insbesondere die St. George Street und die Leman Street, haben schwer gelitten.

2. Die City und das Zeitungsviertel sind mit besonders gutem Erfolge angegriffen worden. Insbesondere wurden mit Bomben belegt: Der mit Geschützen versehene Tower nebst Towerbrücke; die Chancery Lane, die Liverpol Street, die Morgate Street, die Bishopsgate, die Altgate, die Minories. (In diesen Straßen sind zahlreiche Häuser zerstört worden, zum Teil ganze Häuserblocks.) Die South Western Bank brannte bis auf die Grundmauern nieder. Erhebliche Summen an Geld und Wertpapieren sollen vernichtet worden sein. Unter den Trümmern wurde noch tagelang nach Geld und Papieren gesucht. Auch eine Filiale der London Bank wurde eingeäschert. Im Zeitungsviertel wurde das Gebäude der „Morning Post" besonders schwer beschädigt. Der Untergrund- und Eisenbahnbetrieb durch London mußte infolge von Zerstörungen teilweise eingestellt werden.

3. Vororte: Woolwich. Im Arsenal sind schwere Beschädigungen angerichtet worden. Ein Teil ganz neuer Maschinen und Einrichtungen ist vernichtet worden. Enfield. Eine Batterie mit Schein-

werfern, von der die Luftschiffe heftiges Feuer bekommen hatten, wurde mit Bomben belegt und zum Schweigen gebracht. Die Scheinwerfer erloschen zum Teil unmittelbar nach den ersten Bombenwürfen. Hampton. Die Pump- und Kraftstation wurde beworfen. Bei der guten Beobachtungsmöglichkeit wurden gute Treffergebnisse festgestellt. Croydon. Es wurde eine Reihe großer Fabrikanlagen beworfen und mehrere große Brände beobachtet. Kentishtown. (Im Norden Londons.) Hier wurde eine besonders starke Scheinwerferbatterie ausgiebig mit Bomben belegt und zahlreiche Treffer beobachtet. Nach einem mitten in der Batterie gelegenen Treffer erlosch sofort eine Reihe von Scheinwerfern. In Westham und Eastham wurden große Fabrik- und Eisenbahnanlagen beworfen. Es konnte sehr guter Erfolg festgestellt werden. Ipswich. Es wurde eine Batterie beworfen, deren Feuer nach wenigen Bombenwürfen merklich schwächer wurde.



Während der ganzen Dauer dieser Angriffe wurden unsere Luftschiffe außerordentlich heftig beschossen. Auch die Abwehr - Fliegerkommandos versuchten mit allen Mitteln Erfolge zu erringen. Vier von ihnen bemühten sich, unseren durch Scheinwerfer hell erleuchteten Luftschiffen näherzukommen, in allen Fällen vergeblich. Wer etwa zweifelte, ob London als befestigter Platz anzusehen ist, hätte an Bord unserer Luftschiffe Gelegenheit gehabt, sich recht genau zu informieren. Außer den beiden beworfenen Stationen in Kentishtown und Enfield wurden nicht weniger als 26 Scheinwerfer von unseren Luftschiffen aus festgestellt, und von all diesen Stätten aus schleuderte man unseren Schiffen Unmengen von Schrapnells und Sprenggranaten entgegen. Wahrlich: London ist nicht unverteidigt...

Der Krieg in den Kolonien

Oberstleutnant Zimmermann, der Führer unserer Streitkräfte in Kamerun, die ohne jede Unterstützung aus der Heimat seit vierzehn Monaten der gewaltigen Uebermacht von dreißigtausend Franzosen, Engländern, Belgiern erfolgreichen Widerstand leisten, hat das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten. Diese Auszeichnung gibt willkommenen Anlaß, unserer Helden dankbar zu gedenken, die im feuchtheißen Fieberklima des tropischen Urwaldes den Kampf für die deutsche Sache führen. Die gelegentlich nach Deutschland gelangten brieflichen Mitteilungen einzelner Kampfteilnehmer waren herrliche Zeugnisse eines nicht zu erschütternden Mutes, der auch unter den schwierigsten Verhältnissen an der Hoffnung auf den schließlichen Erfolg festhält und auch dem weit überlegenen Feind durch kühne Vorstöße empfindliche Schlappen beizubringen weiß. Leichte Erfolge erzielte der Gegner nur in den schwach besetzten, uns noch fremden Gebieten von Neu-Kamerun, sowie unter dem Schutz seiner Schiffsgeschütze an der Küste. Im Innern der Kolonie aber stieß er überall und immer wieder auf die stärkste Abwehr, so daß die feindlichen Berichte, die in diesen Tagen angebliche Erfolge melden, von denselben Orten sprechen, um die bereits vor Jahresfrist gerungen wurde.

Noch günstiger liegen die Dinge in unserem ostafrikanischen Gebiet. Hier war es nicht nur möglich, alle Einfälle gewaltig überlegener Streitkräfte, darunter zahlreicher indischer Regimenter, erfolgreich zurückzuweisen und das Wirtschaftsleben ungestört aufrechtzuerhalten, sondern die Feinde auch in ihrem eigenen Gebiet aufzusuchen. Was Engländer und Belgier von Siegen über deutsche Truppen verbreiteten, hat sich in der Hauptsache als Schwindel erwiesen. Kleine Ueberfälle unverteidigter Punkte sind zu „Eroberungen" wichtiger Plätze gemacht worden, eigene Schlappen wurden in solche der Gegner umgewandelt. Wir wissen aber zuverlässig, daß unsere Feinde eine Anzahl empfindlicher Niederlagen erlitten haben, und daß sie in Britisch-Ostafrika selbst bedrängt werden, wo unsere Truppen erst jetzt wieder die Eisenbahn sprengten. Ein englisches Blatt, der „Manchester Guardian", gesteht denn auch: „Wir haben geringe Ursache, uns zu unseren Operationen zu beglückwünschen. Die Deutschen sind immer noch imstande, die Grenze zu überschreiten und die Ugandabahn anzugreifen und auch an der Westgrenze, die Rhodesien, Nyassaland und den belgischen Kongo berührt, Streifzüge zu unternehmen." Unsere Ostafrikaner werden sich auch zu wehren wissen, wenn der von der „Times" angekündigte Burengeneral Smuts anrückt mit seiner „starken, gut ausgerüsteten und mit kräftiger Artillerie versehenen Expedition".

Besonders erfreulich ist die von den Eingeborenen bewiesene Treue. In einer die Verwendungsmöglichkeit weit übersteigenden Zahl haben sie sich als Mitstreiter gemeldet und tapfer den Besitz wahren helfen... Ein Zeugnis ehrenvollster Art für unsere Kolonialverwaltung, die es verstanden hat, nicht nur das Land, sondern auch seine Bewohner für die deutsche Sache zu erobern.

Blau, weiß gepünktelt, mit roten Streifen...

Von Hauptmann d. L. Th.

Ein Jahr bin ich heut von der Heimat fort,
Ein Jahr voll Blut und Brand und Mord. —
Sinnend sitz' ich im Unterstand,
Draußen deckt Nebel das stille Land.
Nur hin und wieder ein Postenschuß,
Ein abendlicher Granatengruß. —

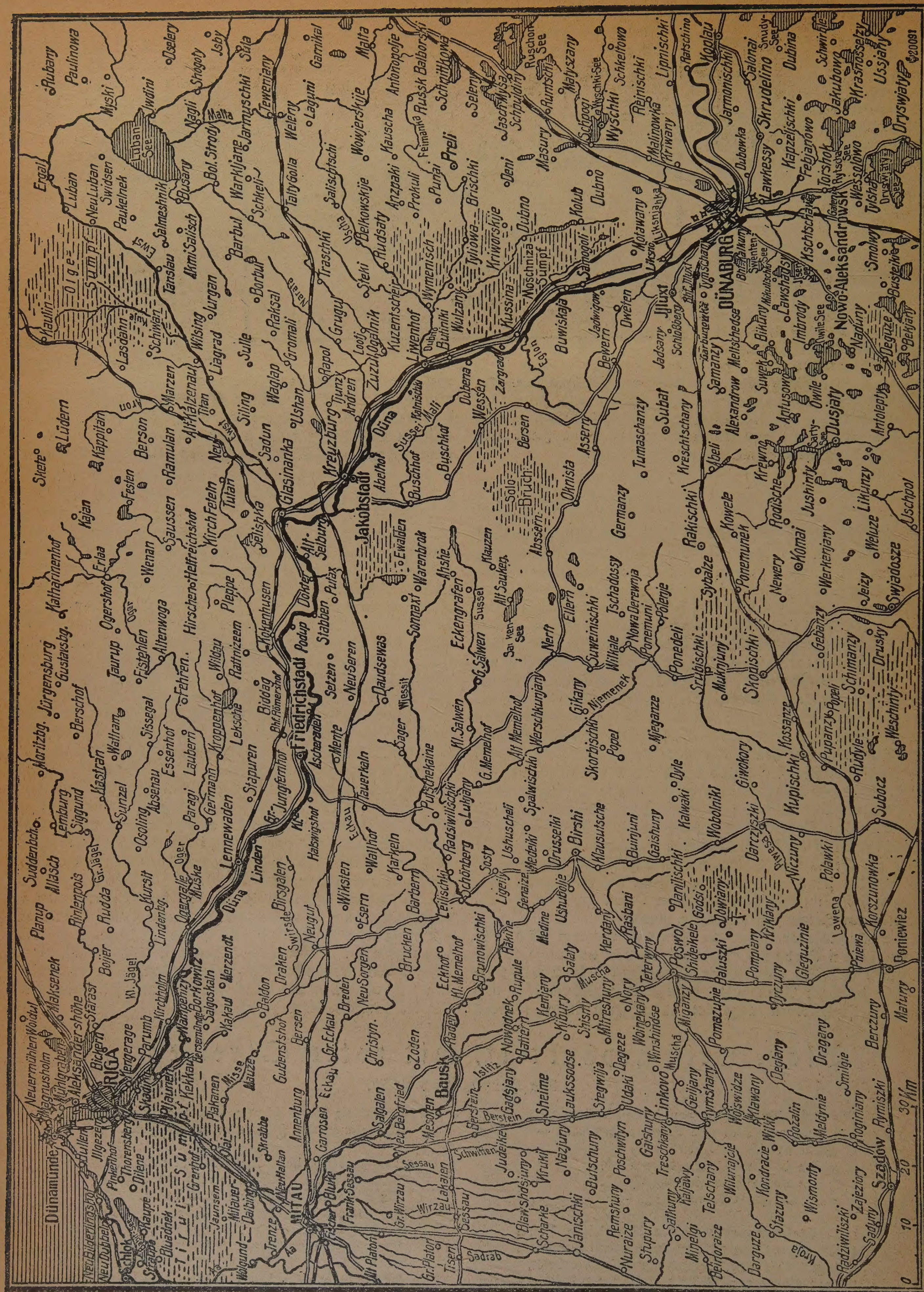
Eine Stabsordonnanz in den dämm'rigen Raum
(Man erkennt den willkommenen Boten kaum)
Bringt Briefe und Päckchen mit eiligem Schritt,
Nimmt Grüße vom Felde zur Heimat mit.
Für mich ein Paket auf der Wachstuchdecke,
Nach dem ich hastig die Hand ausstrecke,
Fest eingenäht von liebender Hand,
Die Verpackung uns allen recht bekannt.

Sorgfältig trenn' ich die schützende Hülle:
Wohlschmeckende Früchte in reicher Fülle.

Doch was seh' ich? Den Stoff hier kennst Du doch?
Zerschlissen ein wenig, hier auch ein Loch:
Ein Kleid aus Lieschens jungen Tagen,
Zu mancher Sommerlust getragen,
Da froh wir durch die Felder gingen,
Uns Blumen pflückten und Falter fingen —
Blau, weiß gepünkelt, mit roten Streifen,
Wie nahe das alles! Wie traut! Zum Greifen!

Vergessen der Dienst, versunken der Krieg —
In wehmütig-süßer Heimatmusik.

Liller Kriegszeitung.



Riga—Dünaburg

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.